

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

DIE SELBSTVERSTÄNDLICH- KEIT DES DIAKONATS

.....

Hätte man vor fünfzig Jahren in unseren Pfarreien die Frage gestellt, was ein Diakon ist, dann hätte man wohl in erstaunte Gesichter geblickt. Diakon, noch nie davon gehört, geschweige denn gesehen. Der Grund dafür wäre nicht im verdunsteten Glaubenswissen zu suchen gewesen wie in unseren Tagen, wo schon Worte wie Weihnachten oder Ostern einen allgemeinen Erklärungsnotstand hervorrufen können. Diakone kannte man allenfalls als Figur im Heiligenkalender oder im figürlichen Bildprogramm des Kirchenraums wie etwa Stephanus und Laurentius. Im allgemeinen Bewusstsein der Zeit kannte man aus der Nähe den Pfarrer, aus der Distanz wusste man von einem Bischof. Das kirchliche Amt war damit klar gegliedert und schien unveränderlich. Die Theologie sekundierte mit einer Amtsauffassung, die das hierarchische Amt als von Jesus Christus selbst eingesetzt darstellte. Damit wurde dem Amt zwar ein Bezugspunkt in der Geschichte eingeräumt, letztlich aber blieb die Theologie ungeschichtlich, und von einer historischen Entwicklung war nicht die Rede. Lediglich die Seminaristen in Vorbereitung auf die Priesterweihe kannten das Diakonatsamt, denn er musste mit anderen sogenannten niederen Weihestufen durchlaufen werden.

Wieder-Holung eines Amtes

Das hat sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil geändert. Heute kennt man den Diakon, er ist selbstverständlich im Gemeindeleben integriert. In manchen Pfarreien ist er sogar die zentrale Lei-

tungsgestalt, auf die hin sich viele der gemeindlichen Vollzüge konzentrieren. Das Diakonatsamt ist keine Erfindung eines neuen Amtes, sondern eine Art Wieder-Holung¹ einer langen Tradition. Es war zum einen die historisch-kritische Exegese, die mit ihren Studien von einer vielschichtigen Ämterentwicklung der Urgemeinde spricht. Zum anderen ist es dem neuen Theologiestil der Vorkonzilszeit zu verdanken, der französisch geprägten «Nouvelle Théologie», die in einer Rückbesinnung auf die Theologie der Kirchenväter das scholastische Lehrsystem durch ein heilsgeschichtliches Denken ergänzte. Dazu gehört es, nicht nur vom Wesen der Kirche, sondern auch von ihrem Auftrag und ihrer Sendung zu sprechen. Diese zu erfüllen, verlangt von der Kirche eine gewisse dynamisch-funktionale Anpassungsfähigkeit, was sich für die frühchristlichen Jahrhunderte auch nachweisen lässt. Zur weiteren Entwicklung des Diakonats gehört die Tatsache, dass dieses in den frühen Jahrhunderten, auch in der westlichen Kirche, mit dem Bischofsamt konstitutiv verbunden war und zusammen mit dem Priesteramt die dreigliedrige sakramentale Amtsstruktur, den Ordo, bildet. Zur eher kirchenpolitischen Komponente seiner Wieder-Holung gehört wohl, dass man sich eine Abhilfe für den bereits vor dem Konzil spürbaren Priestermangel erhoffte. Auf der anderen Seite kam aus den Missionsgebieten der Ruf, durch Diakone die Priester entlasten zu können.

Am 21. November 1964 wurde die Wiedereinführung des Diakonats mit der Proklamation der Kirchenkonstitution «Lumen Gentium» von den

137
DIAKONAT

139
LESEJAHR

140
DIAKONIE

144
MIGRANTEN-
SEELSORGE (II)

145
KIPA-WOCHE

152
AMTLICHER
TEIL

DIAKONAT

Die Schweizerische Kirchenzeitung und der Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. bieten am Montag, 28. März 2011, im Zentrum für Weiterbildung (Rue de Rome 6, gegenüber der Universität Miséricorde) eine Tagung an, welche die derzeitige Debatte um das Amt des Diakons aufnimmt und eine Dialogplattform für die Diakone in der deutschsprachigen Schweiz anbieten will. Gemeinsame Anliegen sollen artikuliert, über das eigene Selbstverständnis reflektiert und praktische Perspektiven entwickelt werden können. Die Tagung ist öffentlich und mit Ausnahme des Mittagessens kostenlos. Das Programm der Tagung ist hinten auf Seite 153 abgedruckt. Anmeldungen sind bis zum 7. März 2011 zu richten an: Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Religionspädagogik, Universität Freiburg, MIS 3110, Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg, Fax 026 300 97 93, E-Mail sylvia.hodek@unifr.ch.

Prof. Dr. Michael Felder, Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart, ist assoziierter Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

¹ Dieser geglückte Begriff findet sich in: Stefan Sander: Das Amt des Diakons. Eine Handreichung. Freiburg i. Br. 2008.

Konzilsvätern beschlossen. Artikel 29 nimmt ausführlich zu den Aufgaben des Diakons Bezug. An mehreren Stellen spricht das Konzil von der eindeutigen Zugehörigkeit des Diakons zum sakramentalen dreigliedrigen Amt der Kirche (LG 10; 29, AG 16a). Dem Beschluss gingen allerdings heftige Debatten voraus, denn das Dokument spricht davon, dass dieses Diakonat «auch verheirateten Männern» erteilt werden könne. Damit daraus keine Aushebelung der Zölibatsverpflichtung abgeleitet würde, folgt auf den Fuss, dass dies freilich nur für Männer «reiferen Alters» gelte (LG 29). Die konkrete Ausführung des Konzilsbeschlusses überliess das Konzil den jeweiligen Bischofskonferenzen und Ortsbischöfen. Somit kommt es in der Nachkonzilszeit zu keiner gleichzeitigen und auch zu keiner einheitlichen Einführung des Diakonats. Nicht nur in der Praxis bedeutet das für das Amt des Diakons eine gewisse Verunsicherung, auch das Konzil selbst hinterliess in seinem Textbestand erhebliche Unklarheiten.

Neue Klarheit und alte Unsicherheiten

Die Konzilsväter hatten sich zu einem neuen Kirchenverständnis durchgerungen, das vom grundlegenden Dienstcharakter der Kirche ausgeht. Kirche versteht sich als Sakrament, sie macht in ihrem Handeln den unsichtbaren Herrn sichtbar. Der Heildienst Jesu Christi ist der Heildienst der Kirche. Für die Theologie des Amtes heisst dies, dass das Amt nicht absolut, sondern relational aufzufassen ist. Eine Weihe setzt den Weihekandidaten nicht in einen höheren Status, sondern er wird zu einem Dienst für die Kirche und in der Kirche beauftragt. Die Rede vom Ministerium unterstreicht zum einen den institutionellen Charakter des Amtes, dieser wurzelt aber letztlich in dem institutionell nicht regulierbaren Grundauftrag kirchlicher Sendung als Ganzer. Die Kirchenbilder vom Leib Christi und vom Volk Gottes unterstreichen den Gemeinschaftscharakter, der keinen Selbstzweck darstellt, sondern grundsätzlich ein Handeln in Persona Christi zum Ausdruck bringt. Das Handeln Christi aber ist reiner Dienst, eine Selbsthingabe zum Heil aller Menschen. Vor allem in der Gestalt des Diakons wird seit apostolischer Zeit die heilvolle Zuwendung der Kirche zu den notleidenden Menschen fassbar. Zu dieser Sichtbarkeit gehört auch, dass der heilige Dienst in sozialdiakonischer Zuwendung zu den konkreten Bedürfnissen besteht. Die Versorgung mit dem Notwendigsten steht allerdings nicht unvermittelt neben der Zuwendung Gottes in den Gaben der Eucharistie. Der Platz des Diakons war deshalb von jeher bei den Notleidenden und an der Seite des Bischofs am Altar. Erst als die Eucharistie zur Sache des richtig verwalteten Amtes wurde, erschien die Rolle des Diakons nicht mehr plausibel, was letztlich zu seiner faktischen Bedeutungslosigkeit führte.

Von nun an, vor allem im Gefolge der mittelalterlichen Sakramentstheologie, stand die Amtsfrage unter dem Leitgedanken der kultischen Funktion im Zusammenhang der Eucharistie. Selbst das Bischofsamt verlor an Eindeutigkeit, da der Priester am Altar keine wesentlich andere Funktion innehat als der Bischof: nämlich zu konsekrieren. Die Kirche war jetzt mit der Vorstellung des Sühneopferpriestertums vor allem sazerdotal geprägt, was bekanntlich zu den unüberbrückbaren Verwerfungen in der Reformation geführt hat.

Nachdem das Zweite Vatikanische Konzil gemäss seiner pastoralen Grundausrichtung die Ämter vor allem pastoral ausgerichtet hat, bleibt trotzdem eine deutliche Unsicherheit zurück. Wenn der Sinn des Diakonats wie der des Amtes als solchem in seiner Dienstfunktion besteht, worin unterscheidet er sich das Tun des Diakons dann noch wesentlich von den anderen beiden geweihten Handlungsträgern? Die Dienstanweisungen an den Bischof unterscheiden sich nicht erheblich von denen der Priester und der Diakone. In den Texten des Konzils finden sich darüber hinaus Passagen, die als Kompromisstext auch eine pointiert hierarchische Amtsauffassung vertreten. Demnach ist der Diakon in der Hierarchie eine «Stufe tiefer» (LG 29). Nach dieser Leseart könnte er leicht als Diener der Bischöfe und Priester erscheinen. Im Blick auf das Volk Gottes stellt sich die Frage, was er eigentlich tut, was nicht auch grundsätzlich jedem Getauften und Gefirmten offensteht. Gerade in der Schweiz gibt es diese Situation, dass nicht geweihte Gemeindeleiter eigentlich die gleichen Dienste ausführen.

Eines ist klar: Auf der einen Seite ist das Diakonat zu einer Selbstverständlichkeit geworden, auf der anderen Seite bestehen Unklarheiten, die in der Praxis oft zu Spannungen führen. Die Ämter dürfen auf keinen Fall in einer Art legalistischer Subtraktionsperspektive gesehen werden: der Priester darf weniger als der Bischof und der Diakon darf weniger als der Priester, und die Laien, was dürfen dann diese? Das Amt steht in einem geschichtlichen Prozess, es steht in Wechselwirkung zu der Sendung der Kirche als solcher und ihrer Herausforderungen. Insofern wird es sich auch immer weiterentwickeln. Die Diakone sind in der Schweiz ein sichtbarer und wertvoller Ausdruck des grundlegenden Dienstcharakters der Kirche. Ihre Amtsidentität freilich steht leider oft noch in Spannung zur Theologie des Amtes und den darin enthaltenen Spannungen zwischen Klerus und Laien. Von ihrer eigenen Identität als Christ haben sie freilich oft zu einer überzeugenden gelebten Form gefunden: sich als dem Dienst Jesu Christi Verpflichtete ganz in den Dienst an den Menschen nehmen zu lassen. Weil für sie genau darin der unhintergehbare Dienst der Kirche besteht.

Michael Felder

DIE FASTENZEIT: ZWISCHEN VERSUCHUNG UND ERLÖSUNG

1. Fastensonntag: Mt 4,1–11

Jesus wird nach seiner Taufe am Jordan durch Johannes vom «Geist» in die Wüste geführt, wo er vierzig Tage fastet und vom Teufel versucht wird. Dieser Text steht zu Beginn der vierzigstägigen Fastenzeit: Er lädt ein, die Versuchungen, die der Teufel an Jesus herantrug, auch auf das eigene Leben zu beziehen und im Kontext der eigenen Lebensgestaltung zu reflektieren.

Trotz der Trostlosigkeit der Situation – der erschöpfte Jesus in der Wüste dem Teufel ausgeliefert – finden sich in unserer Passage zahlreiche Anspielungen auf Rettung und Befreiung: Die Wüste erinnert an den Auszug aus Ägypten und damit an das jüdische Pessachfest, das wie Ostern im Frühling gefeiert wird. Die Wüste ist in der hebräischen Bibel nicht nur ein Ort der Versuchung, sondern auch der Ort der Gottesbegegnung par excellence!

«... was in den Schriften geschrieben steht» Matthäus gestaltet seine Erzählung von der Versuchung Jesu in enger Anlehnung an die Exoduserzählung: Indem sich Jesus vor seinem öffentlichen Auftreten in Galiläa für vierzig Tage in die Wüste zurückzieht, vollzieht er die Erfahrung seines Volkes nach, das vor dem Einzug ins gelobte Land vierzig Jahre durch die Wüste irrte. Einmal mehr erweist sich der matthäische Jesus dadurch ganz und gar als Mitglied des jüdischen Volkes. Die vierzig Tage von Jesu Rückzug in die Wüste erinnern nicht nur an die vierzigjährige Wanderung der Israeliten, sondern auch an den Moment der göttlichen Offenbarung an Moses: «Und er (= Moses) war allda bei dem Herrn vierzig Tage und Nächte und ass kein Brot und trank kein Wasser. Und er schrieb auf die Tafeln die Worte des Bundes, die Zehn Worte» (Ex 34,27). Die vierzig Tage in der Wüste sind eine Zeit der Sammlung, der Konzentration und Gotteserfahrung – trotz der teuflischen Versuchung.

Gleich zu Beginn unseres Evangeliums steht ein verstörender Satz: Der «Geist», der eben noch auf Jesus bei der Taufe hinabgefahren ist, führt ihn nun in die Wüste, damit er vom Teufel versucht werde! Stecken der Teufel und Gott etwa unter einer Decke? Ein Blick in das erste Testament zeigt, dass Gott durchaus als Versucher der Menschen auftreten kann und damit die typische spätere Funktion des Teufels vorwegnimmt: So versucht Gott den Abraham, indem er ihm Isaak zu opfern befiehlt: «Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: (...) Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhabst (...) und opfere ihn!» (Gen 22,1).

Auch die vierzigjährige Reise des Volkes Israel in der Wüste – auf die unser Evangeliumstext ja anspielt – wird als Probe von Gott her verstanden: «Und gedenke des ganzen Weges, den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat diese vierzig Jahre in der Wüste, auf dass er dich demütige und versuchte, damit kund würde, was in deinem Herzen wäre, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht» (Dtn 8,2). Gemäss dem Hiobbuch erlaubt Gott dem Satan, der Gott unterlegen ist und irgendwie zu dessen Gefolge zählt, ausdrücklich, Hiob auf die Probe zu stellen (Hiob 1,7–12). Erst später wurde diese Vorstellung von Gott als Versucher teilweise als anstössig empfunden: Ähnlich wie bei Matthäus wird auch in rabbinischen Texten Gott als Versucher durch den Satan ersetzt: So ist es im babylonischen Talmud nun der Satan, der hinter der Versuchung Abrahams steht (bSan 89b). Unser Text steht damit in einer Reihe von Texten, die mit der schwierigen Frage um die Herkunft des Bösen ringen. Eine eindeutige Antwort darauf bieten sie nicht. Vielleicht liegt in den unterschiedlichen Antworten auf die ungelöste Frage nach der Herkunft des Bösen, die in den Heiligen Schriften gegeben werden, auch ein Hinweis darauf, dass die Schuld in einer konkreten Situation nicht sofort immer einfach und eindeutig lokalisiert werden kann.

Der Teufel erscheint Jesus ja offenbar nicht als bockfüssiges, völlig fremdes Gegenüber, im Gegenteil: Das Gespräch zwischen Jesus und dem Teufel mutet wie die Diskussion zwischen zwei Gelehrten an, der Teufel erweist sich dabei durchaus als bibelfester Gesprächspartner! Hält der Teufel Jesus Selbstzweifel vor? Die erste Versuchung lässt einerseits an die verbotene Paradiesesfrucht (Gen 3,1–5), aber auch an das Manna in der Wüste denken (Ex 16). In der zweiten Versuchung bezieht sich Satan direkt auf Psalm 91,11 f. Die dritte Versuchung lässt an Verheissungen an die Patriarchen denken, wenn etwa dem Abraham versprochen wird, dass durch ihn ein «grosses und mächtiges Volk werden soll und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen» (Gen 18,18).

Jesus antwortet dem Teufel stets mit einem Zitat aus der Mosesgeschichte, zuletzt und als Höhepunkt aus den Zehn Geboten. Durch diese Zitate wird die Einbettung unserer Passage die Exoduserzählung und damit der erlösende Charakter, der in dieser Prüfung durchscheint, noch betont.

Im Gespräch mit Matthäus

Ich möchte auf eine ganz und gar «unorthodoxe» Weise mit Matthäus ins Gespräch

kommen. Bei der Vorbereitung der Passage ist mir spontan eine andere, viel spätere Heilige Schrift in den Sinn gekommen, nämlich der Koran. Nicht nur der Teufel nimmt wie bei Matthäus «heilige Worte» in den Mund, auch Jesus vertritt eine ähnliche Auffassung, wie sie im Koran der Teufel – auf Arabisch Iblis – vertritt: Iblis weigert sich, einem anderen als Gott zu dienen, indem er sich vor dem gerade erschaffenen Adam nicht niederwerfen will: «Und (damals) als wir (= Gott) zu den Engeln sagten: «Werft euch vor Adam nieder!» Da warfen sie sich (alle) nieder, ausser Iblis. Der weigerte sich und war hochmütig. Er gehörte nämlich zu den Ungläubigen» (Koran Sure 2,34).

Dieses «Gott allein dienen» von Jesus und Iblis unterscheidet sich natürlich: Während «Gott dienen» für Jesus in der jüdischen Tradition die Sorge um die Menschen und die Welt einschliesst, verhindert das ausschliessliche nur «Gott dienen» von Iblis die Sorge um Mensch und Schöpfung. Liegt in dieser Umkehrung des letzten Wortes Jesu aus dem Koran aber dennoch nicht auch ein Denkanstoss für uns? Sogar das Gebot, nur Gott allein zu dienen, kann gefährlich werden, wenn es verengend und ausschliesslich geschieht. Ein Mensch, der seine Aufmerksamkeit im «Tunnelblick» nur auf Gott richtet, schadet seinen Mitmenschen und der Welt. Ebenso wie das rücksichtslose Stillen von Bedürfnissen und das Streben nach Anerkennung und Macht verderblich sind, kann auch ein egoistisches Gottesverständnis keine Früchte tragen.

Die christliche Theologie hatte über die Jahrhunderte die Tendenz, das Brot im wörtlichen Sinn zu Gunsten des Brotes im übertragenen Sinne zu vergessen und damit «lebensfremd» zu wirken. Vielleicht kann diese ganz und gar anachronistische Parallele zwischen dem Koran und unserem Evangelium helfen, dem realen Brot einen angemessenen Platz neben dem geistigen Brot (zurück) zu geben. Jesus selber hat dieses Brot nicht vernachlässigt, wie das Wunder der Brotvermehrung zeigt! Aber eben: Es geht nicht darum, Brot für sich allein zu schaffen, sondern auch für andere! Es geht nicht darum, Macht nur um der Macht willen innezuhaben, sondern es geht darum, mächtig zu sein, damit «alle Völker (...) gesegnet werden sollen.» (Gen 18,18)

Simone Rosenkranz

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

DIAKONIE

DIAKONIE IN DER CHRISTLICHEN GEMEINDE FÖRDERN

Im September 2011 startet Caritas St. Gallen zusammen mit der Arbeitsstelle für Diakonie der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen und dem Weiterbildungszentrum Soziale Arbeit IFSA der FHS St. Gallen, Hochschule für Angewandte Wissenschaften, den Lehrgang Diakoniedanimation. Dieser wird zum ersten Mal als Zertifikatslehrgang (CAS) durchgeführt. Die regionalen Caritas-Stellen der Deutschschweiz tragen mit dieser Weiterbildung, mit dem Werkzeugkasten für Diakonie sowie verschiedenen anderen Angeboten zum Thema Armut, zur Förderung der Diakonie auf Pfarreiebene bei.

Diakonie gibt es und braucht es

Die heutige Zeit bringt zwar einerseits für viele von uns in der Schweiz Wohlstand und «Bequem-Stand». Andererseits schafft sie für jene, die nicht ganz dazu gehören, immer mehr Hürden z. B. auf Ämtern oder bei der Arbeitssuche. Für viele bringt sie auch wesentlich mehr Druck und Stress. Die Schere zwischen Arm und Reich klappt auch bei uns immer stärker auseinander. Asylbewerber klopfen aus jenen Ländern an, wo sie für ihr Leben einfach keine Zukunft mehr sehen.

In der heutigen Kirchenrealität spielt das soziale Engagement ihrer Mitarbeitenden, aber auch vieler Freiwilliger eine wichtige Rolle. Es ergänzt die sozialen Tätigkeiten in der politischen Gemeinde. In der Regel bringen die staatlichen Stellen flächendeckende Dienstleistungen mit viel professionellem Know-how, und die Kirchen erweitern diese und ergänzen sie mit Freiwilligenprojekten, bei denen das Zeitschenken im Vordergrund steht. Zum Beispiel bei Schwerkranken und Sterbenden sind Ärzte, Pflegende und Spitex öffentlich organisiert, während eine Hospizgruppe von Freiwilligen Zeit zur Verfügung stellt. Zusammen mit Liturgie und Verkündigung ist Diakonie auch konstituierend für das Kirche-Sein.

Diakonie braucht Mittel

Die Kirche ist von Jesus her eingeladen, die Option für die Armen, Unterdrückten, Ausgegrenzten und Zukurzgekommenen zu leben, und sie tut es auch. Allerdings sind die zur Verfügung stehenden Mittel für Liturgie, Verkündigung und Infrastruktur ungleich grösser als die für Diakonie. Viele Kirchenmitglieder, die mit einem Kirchenaustritt liebäugeln, bleiben noch, weil die Kirchen viel für die Armen und Bedürftigen tun. Wollen wir «so klug wie die Füchse und so schlau wie die Schlangen» sein, so sollten wir spätestens nach der Kenntnisnahme des wichtigsten Argumentes für den Verbleib in der Kirche tätig werden. Auch die Gesellschaft als Ganzes spart Kosten,

wenn sie in die Prävention und die Bewusstseinsbildung im Sozialen investiert, anstatt die teuren Folgekosten zum Beispiel von Armut und Ausgrenzung zu tragen. Diakonie trägt diesbezüglich wesentlich zur Glaubwürdigkeit der Kirche in der Gesellschaft bei.

Vision einer gelingenden Diakonie vor Ort

Die verschiedenen Gemeinden tun in Sachen Diakonie unterschiedlich viel und in sehr unterschiedlicher Qualität. Diakonie vor Ort gelingt dann, wenn sie gleichzeitig Barmherzigkeit und Gerechtigkeit im Auge behält, wenn sie den Dienst am Bedürftigen, die Solidarität mit Ausgegrenzten ebenso ernst nimmt wie das Engagement für eine Gesellschaft, in der niemandem das Lebensnotwendige entzogen wird.

In einer Gemeinde wird Diakonie an verschiedenen Aspekten erfahrbar: Das Klima in Veranstaltungen, Gruppen, Räten und Gremien ist gekennzeichnet von einem Umgangsstil der Aufmerksamkeit. In schwierigen Momenten oder wo wir von Not erfahren, halten wir inne. Die Menschen sind bereit, einfach füreinander da zu sein. Dann gibt es aber auch Orte, Räte, Teams, Gruppen, wo man sich regelmässig fragt, was die Menschen bei uns am meisten beschäftigt. Und die genannten Probleme und Fragen werden aufgegriffen, mit den Menschen in Not wird der Kontakt aufgenommen, mit ihnen nach Lösungen gesucht. Daraus können Gottesdienstimpulse, Bildungsveranstaltungen, Treffen oder gar Projekte entstehen. Die Betroffenen stehen im Mittelpunkt.

In einer diakonischen Gemeinde werden wir uns bewusst, dass wir selber auch Teil des Problems sind. Zum Beispiel sind weltweit Menschen arm, weil wir von Handelsbeziehungen profitieren, die für die nördlichen Länder vorteilhaft sind. Oder Menschen fühlen sich bei uns fremd, weil unsere Angst uns oft davon abhält, unvoreingenommen auf sie zuzugehen. Wenn wir eine solche Sicht ehrlich miteinbeziehen, ohne in individuelle Schuldgefühle zu verfallen, bleiben wir bescheiden und handlungsfähig. Die Befreiung der andern hat mit unserer eigenen Befreiung zu tun. Die Reflexion bringt auch an den Tag, dass die Zusammenhänge meist umfassender sind, dass wir deshalb auch das grosse Ganze sehen und uns sozialpolitisch dort einsetzen, wo es Ursachen zu beheben oder strukturelle Lösungen zu treffen gilt.

Vier unterschiedliche Diakonietypen in den Pfarreien

Dass dabei jede christliche Gemeinde, jede Pfarrei oder Seelsorgeeinheit ihre eigenen Stärken hat, ist

selbstverständlich. Daniel Wiederkehr spricht in seiner Untersuchung über die Pfarreidiakonie im Kanton Zürich von vier verschiedenen Stärken, die eine Pfarrei haben kann.

- Pfarrei als Heimat: «Ein Ort, wo Menschen glücklich sein können.»
- Pfarrei als Herberge: «Alles bei uns läuft über kleine Gruppen.»
- Pfarrei als Sozialcenter: «Einen Beitrag leisten zu mehr Gemeinschaft.»
- Pfarrei als Politforum: «Kirche kann nie unpolitisch sein.»

«Compassion» als Grundhaltung

Diakonie ist auch eine Grundhaltung, eine Weise, die Welt wahrzunehmen und auf sie zu antworten. Johann Baptist Metz nennt dies «Compassion». Diese Berührbarkeit zeigt sich in vielen Erzählungen bei Jesus selber, aber auch beispielhaft als Kompetenz beim Samariter am Weg nach Jericho. «Compassion» beginnt mit Selbstbetroffenheit und äussert sich in einem bestimmten Umgang mit den Mitmenschen, nämlich einem empathischen Handeln mit ihnen. Schliesslich führt es zur Parteilichkeit für die Entrechteten durch politische Sensibilität und politisches Engagement.

Diakonie braucht auch gute Voraussetzungen, um Wirkung zu erzielen. Die Sozialarbeiterin und Religionspädagogin Regula Kuhn-Somm, Mitarbeiterin bei Caritas Aargau, nennt vier: ein klares Profil, eine strukturelle Verankerung, personelle, finanzielle und fachliche Ressourcen und eine Vernetzung über den kirchlichen Raum hinaus.

Das Profil

Das Profil richtet sich aus an der Definition, die sie wie folgt setzt. Diakonie ist:

- Dienst am bedürftigen Mitmenschen;
- Solidarität mit Ausgegrenzten;
- Engagement für eine Gesellschaft, in der niemandem das Lebensnotwendige fehlt;
- aus einem christlichen Hintergrund, von der christlichen Gemeinde verantwortet.

Eine solche Profilierung könnte konkret wie folgt aussehen: Seniorenarbeit bezieht sich auf zwei Gruppen, einerseits die Gruppe aller Pfarreimitglieder im ersten Seniorenalter und andererseits die Gruppe immobiler, kranker oder bedürftiger Menschen im Alter. Die Arbeit mit der ersten Gruppe verstehen sie als Koinonia, die Arbeit mit der zweiten Gruppe eher als Diakonia. Ähnlich könnte man auch in der Jugendarbeit unterscheiden.

Die strukturelle Verankerung

Diakonie wird vielfach von engagierten Personen initiiert und gefördert. Geht diese Person, fällt das Engagement wieder zusammen. Eine strukturelle Ver-

ankerung, wo Verantwortlichkeit für Diakonie klar geregelt ist, stärkt nachhaltiges Engagement.

Personelle, finanzielle und fachliche Ressourcen

Diakonie wird von freiwilligen und pastoralen Mitarbeitenden der Kirche geleistet, und es braucht immer mehr und klarer Fachkompetenz. Die Komplexität der Situation der sozial Benachteiligten und die Komplexität des Sozialwesens verlangen Fachkenntnisse und die unterschiedlichen Methoden der Sozialarbeit: Beratung und Begleitung, Arbeit mit Gruppen, Stärken von Netzwerken, Projektarbeit, Gemeinwesenarbeit, Sensibilisierungsarbeit und sozialpolitische Arbeit. Professionelle kirchliche Sozialarbeit oder Diakoniedienste stärken die Freiwilligen, unterstützen fachlich die Seelsorgenden und trägt zu einer ganzheitlichen Kirche bei.

Netzwerke gestalten, pflegen und stärken, Brücken bauen im kirchlichen Raum und insbesondere darüber hinaus stärkt die Hilfe und stärkt die Bedeutung der Kirche als glaubwürdiger Akteurin in der Gesellschaft von heute. Impulse von aussen beleben die kirchliche Realität.

Weiterentwicklung von Diakonie mit Hilfe der regionalen Caritas-Stellen

Um Diakonie systematisch weiterzuentwickeln, helfen verschiedene Fachstellen: zum einen regionale Fachstellen für Diakonie wie zum Beispiel in Luzern, Bern, Basel, Solothurn, Zug, zum andern die regionalen Caritas-Stellen. Das schweizerische Caritas-Netz hat sich auch in der neuen Strategie zu dieser Aufgabe verpflichtet. Dort heisst es wörtlich: «Das Caritas-Netz engagiert sich mit Projekten und Dienstleistungen als Partner der Kirchen in der Wahrnehmung ihres diakonischen Auftrages.»

Aus ihrer je eigenen Geschichte und aus dem kirchlichen Umfeld heraus tun das die verschiedenen Regionalstellen auf ganz verschiedene Weise, wie die folgenden drei Beispiele aus der deutschsprachigen Schweiz zeigen.

Caritas Aargau: Errichtung von kirchlichen regionalen Sozialdiensten

Caritas Aargau fördert Diakonie in den Regionen durch das Einrichten von sozialdiakonischen Stellen mit den Schwerpunkten Beratung sowie Projekt- und Gemeinwesenarbeit. Verschiedene Kirchgemeinden begeben sich zusammen mit Caritas Aargau auf einen Weg und klären mit einer Analyse des Sozialraums und der bereits vorhandenen Hilfseinrichtungen den sinnvollen Ort für einen regionalen Sozialdienst.

In der intensiven Auseinandersetzung über Bedarf und Ressourcen geschieht bereits eine wichtige Sensibilisierung für soziale Herausforderungen und die Möglichkeiten der Kirche. Dabei wird auch

DIAKONIE

DIAKONIE

entschieden, wie viel Zeit der neue Sozialdienst für Beratung aufwendet und wie viele Ressourcen für regionale Projekt- und Gemeinwesenarbeit eingesetzt werden.

Der polyvalente Sozialdienst leistet mit seiner Beratungstätigkeit einen wichtigen Dienst für Menschen in Not. Gleichzeitig eröffnet er den Zugang zu diesen Menschen, um gemeinsam mit ihnen in Projekten und Gemeinwesenprozessen Verbesserungen für deren Lebenssituation zu erreichen, freiwilliges Engagement zu fördern und in den Pfarreien das soziale Bewusstsein zu schärfen.

Caritas Zürich: Aktionen mit Pfarreien

Caritas Zürich hat einen andern Weg gewählt, um ihren Beitrag zur Förderung der Diakonie in den Pfarreien zu leisten. Sie bietet ihnen Aktionsideen an und engagiert sich bei deren Umsetzung.

Beispiel 1: Die Geschenktauschaktion

Kinder tauschen in der Vorweihnachtszeit Spielzeug und zeigen sich solidarisch mit Familien aus ärmeren Verhältnissen. Ziel ist es, Kinder aus besseren Verhältnissen mit Kindern aus armutsbetroffenen Familien zusammenzubringen. Dabei sollen Erstere einfach und direkt Letzteren helfen können, und alle sollen Spass haben. Und so funktioniert es: Kinder zwischen drei und zehn Jahren geben zwei gebrauchte, gut erhaltene Spielsachen ab und erhalten dafür einen Gutschein. Am Geschenktag können sie den Bon gegen ein Spielzeug eintauschen, welches sie aus der Menge der abgegebenen Spielsachen aussuchen. Weil so pro Kind ein Spielzeug überzählig ist, können entsprechend viele Bons an Kinder von Familien abgegeben werden, die unter dem Existenzminimum leben.

Organisiert werden die Anlässe von Caritas Zürich, den lokalen Pfarreien und den Sozialbehörden. Caritas Zürich ist für die Kommunikation und die Werbemittel verantwortlich. Die Pfarreien stellen Räumlichkeiten und Personal zur Verfügung. Die lokalen Sozialdienste verteilen die Gutscheine an armutsbetroffene Familien.

Beispiel 2: Die Armutswoche: «Armut unter uns – sieben Tage, ein Thema»

Zum europäischen Jahr der Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung entwickelte Caritas Zürich für Pfarreien eine Ausstellung. «Wir sind arm» basiert auf Aussagen und Situationen, die aus persönlichen Gesprächen mit Armutsbetroffenen entwickelt wurden. Verschiedene Pfarreien liessen sich in verschiedensten Kooperationen auf den Versuch ein, sich dem komplexen Thema «Armut unter uns» zu stellen und sich die Lebensgeschichten und -umstände hinter diesen Aussagen vorzustellen. Durch die Ausstellung, durch Vorträge, in Gottesdiensten und verschiedensten Aktivitäten prägen sich den Besuchern Bilder ein,

die deutlicher machen, was es heutzutage bedeutet, in der reichen Schweiz arm zu sein. Dabei stellte Caritas Zürich das Konzept, die Wanderausstellung, verschiedene Inputs, Plakat- und Werbevorlagen zur Verfügung, die Pfarreien bieten jeweils ihre Netzwerke, Räume und ihre Werbekanäle an.

Caritas St. Gallen: Stellenprozente für Diakonieweiterebildung

Ähnlich wie im Kanton Aargau hat eine eingehende Analyse im Jahr 2005 im Bistum St. Gallen gezeigt, dass Diakonie dort am sichtbarsten Wirkung erzielt, wo personelle, finanzielle und fachliche Ressourcen vorhanden sind. Im Kanton St. Gallen ist das Beratungsangebot durch viele regionale staatliche Sozialberatungsstellen weitgehend abgedeckt. Daher legt Caritas St. Gallen als Fachstelle für Diakonie des Bistums St. Gallen den Akzent nicht auf die Lobbyarbeit für herkömmliche pfarrerliche Sozialdienste, die, wenn sie gute Arbeit machen, sofort mit Einzelberatungen ausgelastet sind. Stattdessen sollte die Kirche als «Volk Gottes» mehr Unterstützung für deren soziales Engagement erhalten. Das soll durch Stellenprozente in Diakonieweiterebildung erreicht werden.

Diakonieweiterebildung ist die mit Stellenprozente dotierte Aufgabe, das Thema der Diakonie zu hüten, die bestehenden Diakonieweiterebildungsprojekte und Freiwilligengruppen zu begleiten und zu stärken und bei Bedarf neue soziale Projekte anzustossen.

Gleichzeitig spielt ein anderes Momentum eine Rolle: Im Bistum St. Gallen sind seit einigen Jahren «Seelsorgeeinheiten» am Entstehen. Dadurch ergibt sich die Chance einer thematischen Schwerpunktsetzung und einer Ausdifferenzierung der Tätigkeiten der Angestellten, die verschiedene Aufgaben pfarrerübergreifend wahrnehmen. Das ist ein günstiger Zeitpunkt, auch klare und bedeutsame Pensum für Diakonieweiterebildung in den Seelsorgeeinheiten zu schaffen.

Diakonieweiterebildnerinnen und -animatoren kommen entweder von der Seelsorge, von der soziokulturellen Animation, der Sozialarbeit oder der Erwachsenenbildung her. In den bisher acht Seelsorgeeinheiten wecken sie neues Engagement in den Themenfeldern Armut, Migration-Integration, Erwerbslosigkeit, Isolation. Die drängenden Probleme im Gemeinwesen werden aufgegriffen und im Sinne der Gemeinwesenarbeit bearbeitet und Lösungen zugeführt.

Lehrgang Diakonieweiterebildung und Werkzeugkasten

Der Lehrgang Diakonieweiterebildung wird neu als Zertifikatslehrgang (CAS) geführt. Um Professionelle auf die Aufgabe der Förderung von Diakonie vorzubereiten, entwickelte Caritas St. Gallen zusammen mit der Arbeitsstelle Diakonie der reformierten Kirche des Kantons St. Gallen 2006 einen Lehrgang für Diakonieweiterebildung und führte ihn 2006–2008 und

2008–2010 zweimal durch. Die insgesamt 18 Teilnehmenden zeigten sich sehr zufrieden mit der Anlage, den Inhalten, dem methodischen Ansatz und den Umsetzungsmöglichkeiten.

Die Zusammensetzung der Gruppe aus katholischen und reformierten Theologen, Katechetinnen, Sozialarbeitenden, soziokulturellen Animatoren erwies sich als äusserst fruchtbar. Besonders geschätzt wurden Begegnungen mit Personen aus Betroffenen-Gruppen sowie die Erarbeitung von Umsetzungsmöglichkeiten von Diakonie mit Künstlern und Spezialgästen.

Lehrgang Diakoneanimation

Ab September 2011 wird dieser ökumenische Lehrgang erstmals zusammen mit dem Weiterbildungszentrum Soziale Arbeit IFSA der FHS St. Gallen, Hochschule für Angewandte Wissenschaften, durchgeführt. Der Lehrgang versteht sich als eine Einführung in das Arbeitsfeld der Diakoneanimation in der Form eines Zertifikatslehrganges (CAS). In einem Kurs von 21 Unterrichtstagen, Supervision und der Umsetzung eines eigenen Projektes befähigt er interessierte Theologinnen und Theologen, den Arbeitsschwerpunkt Diakonie selber zu gestalten. Ebenso führt er soziokulturelle Animatorinnen, Sozialarbeiter, Erwachsenenbildner oder Personen mit ähnlicher Ausbildung an die Felder und Arbeitsweisen der Diakoneanimation heran.

Der Zertifikatslehrgang gibt einerseits Einblick in aktuelle Herausforderungen, die für die Kirchen speziell relevant sind wie Armut, Migration-Integration, Erwerbslosigkeit, Isolation, Generationenzusammenleben. Andererseits führt er in die Methoden ein, die für ein diakonisches Vorgehen in einer Gemeinde besonders wichtig sind: Sozialraumanalyse, Projektmanagement, Gemeinwesenarbeit, Empowerment. Themen und Methoden werden zudem so verknüpft, dass sie auf den kleinräumigen schweizerischen Kirchenkontext zugeschnitten sind. Weiter dazu gehören eine kurze Theologie der Diakonie und der geeignete authentische Umgang mit expliziter Spiritualität in diakonischen Gruppen. Zusätzlich werden organisatorische Fragen wie Umgang mit Ressourcen in den Kirchenstrukturen, die Anbindung diakonischer Projekte in die Strukturen von Kirchgemeinden/Pfarreien oder Öffentlichkeitsarbeit besprochen.

Während der 17-monatigen Weiterbildung profitiert die Gemeinde oder Seelsorgeeinheit von einem Projekt, das als Lernobjekt aufgeleitet und teilweise durchgeführt wird. Der Projektverlauf wird von einer Fachperson begleitet, Schwierigkeiten im Projekt mit Gruppen und mit Akteuren können in sechs Gruppensupervisionen besprochen werden.

Dieser Lehrgang ist eines von vielen Vorhaben, Angeboten und Projekten im Bereich Diakonie, in dem die ökumenische Zusammenarbeit seit Jahren

mit einer grossen Selbstverständlichkeit gelebt wird. In ähnlicher Weise haben die beiden Kirchen zusammen in einem Leporello formuliert, was sie sich unter Diakonie in der Gemeinde vorstellen. Der Flyer ist einzusehen auf der Internetseite der Caritas St. Gallen: www.caritas-stgallen.ch.

Der Werkzeugkasten Diakonie zum Thema Armut

Zur Dekade «Armut halbieren» bieten die regionalen Caritas-Stellen neu einen Werkzeugkasten an. Dieser enthält eine Fülle von Informationen, Vorlagen, Arbeitsblättern zu den Bereichen Soziale Arbeit und Diakonie sowie Methoden und Hilfsmittel zum Thema Armut. Er kann ab sofort bei der Caritas St. Gallen zum Preis von 25 Franken (plus Versandkosten) bestellt werden.

Mit diesen beiden Instrumenten möchte Caritas einen praktischen Beitrag zur Förderung der Diakonie in Pfarreien und Seelsorgeeinheiten leisten.

Die Diakonieprojekte des letzten Lehrgangs

Kari Bürgler, Seelsorgeeinheit Uzwil und Umgebung, hat mit «Zwischentöne» einen Chor für Erwerbslose ins Leben gerufen. Nebst dem Singen gehören gemeinsames Kochen, Essen und Zeit für Begegnung und Gespräche zum Konzept.

Ueli Bächtold von der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Tablat rief mit dem K'Treff in Wittenbach einen Begegnungsort und eine «Ein-Franken-Einkaufsmöglichkeit» für Armutsbetroffene ins Leben. Ebenfalls mit der Armutsthematik hat das Projekt «Geschenk-Tauschbörse zu Weihnachten» zu tun. Barbara Schönbucher, Horgen, lancierte diese Tauschbörse, die den Kindern aus armutsbetroffenen Familien zu neuem Spielzeug verhilft.

Diakon Hanspeter Wagner diskutierte mit dem Sozialforum Thal-Buechen-Staad-Altenrhein soziale Anliegen und Brennpunkte mit verschiedenen Partnern und knüpfte Netze, um anstehende Probleme aktiv und breit abgestützt anzugehen.

Esther Dreier-Keller baute für die Seelsorgeeinheit Unteres Toggenburg eine Wegbegleitgruppe für Menschen in schwierigen Lebenssituationen auf.

Mit Migrationsfragen haben gleich mehrere Projekte zu tun: Thomas Leist, Pfarrei Uitikon-Waldegg, plante die Gründung einer interkulturellen Spielgruppe für Kinder vor dem Eintritt in den Kindergarten. In St. Gallen-Winkeln lancierte Michael Seitz ein Projekt «Grittibenz backen» und schuf damit Begegnung zwischen Mitgliedern seiner Kirchgemeinde und einer Migrationsgemeinde aus Äthiopien. Grossen Anklang fand auch die Begegnungsmöglichkeit am Quartiermittagstisch, die Christopher De Carli in der Pfarrei St. Leodegar in Luzern geschaffen hatte.

Niklaus Bayer

DIAKONIE

MIGRANTEN- SEELSORGE

DER FREMDE ALS EINHEIMISCHER (VGL. LEV 19,34)

Denkanstösse zur Migrantenseelsorge – Teil II

Das Leben der anderssprachigen Gemeinschaften – lebendig, aber separiert

Nach diesen grundsätzlichen Vorüberlegungen wenden wir uns dem Thema der «Migrantenseelsorge» im engeren Sinne zu. Auch da gilt es zunächst, die Realitäten möglichst genau in den Blick zu bekommen.

Jene, die sich für einen Erhalt und Ausbau dieser Migrantenseelsorge einsetzen, berufen sich dabei jeweils nicht nur auf die Tatsache, dass es in der Kirche keine Ausländer gibt, sondern betonen auch, dass mindestens ein Drittel der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz einen «Migrationshintergrund» haben – also rund 1 Million Menschen. Und sie erinnern daran, dass diese Zahl im Zeichen weltweiter Flüchtlingsströme, aber auch der globalen Mobilität und der zunehmenden Überalterung unseres kinderarmen Schweizer Katholizismus weiterhin zunimmt. Sie weisen darauf hin, dass die Gottesdienste der anderssprachigen Missionen zum Teil wesentlich besser besucht sind als die «schweizerischen Gottesdienste», dass dort die Jugendarbeit, das sakramentale Leben, die Pflege der Gemeinschaft und auch die Verbundenheit mit der Weltkirche lebendiger, blühender und fröhlicher sei als in unseren manchmal eher älthlich, müde und resigniert wirkenden Pfarreien.

All dies trifft zu – aber es ist leider zu wenig bekannt und «wirkt» daher auch nicht stark, wenn in den Entscheidungsgremien der Kirche in der Schweiz über die Zukunft der Migrantenseelsorge debattiert wird. Der Hauptgrund dafür ist darin zu sehen, dass «einheimische» und «anderssprachige» Seelsorge weiterhin nebeneinander bestehen. Man weiss zwar von einander, aber man kennt einander nicht wirklich. Und wo es an lebendigem Austausch und echten Begegnungen fehlt, übersieht man die anderen. Zudem wächst der Raum für Vorurteile. So behaupten manche Missionare, die Schweizer Katholiken seien gar nicht mehr wirklich katholisch – und manche Schweizer behaupten, das Leben in den Missionen bestehe mehr aus Folklore und Nostalgie nach der schönen, fernen Heimat als aus gläubiger Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswirklichkeit.

Schon dies ist ein wichtiger Grund, um das bisherige Modell der Organisation der Anderssprachigenseelsorge zu überwinden – was übrigens auch von namhaften Theologen und auch von Missionaren seit Jahrzehnten ohne grossen Erfolg gefordert wird. Denn unser aktuelles Modell beruht zuerst auf Separation: Die Anderssprachigen werden in ihrer je eigenen Sprachgemeinschaft zusammengefasst – neben und

ausserhalb der einheimischen Seelsorge. Das «Miteinander» kommt erst an zweiter Stelle: Nachdem zwei Gemeinschaften – die Pfarrei und die Mission – bestehen, sucht man das Verbindende. Natürlich ist das für beide Seiten in gewisser Hinsicht der einfachere Weg: Die Migranten müssen sich nicht auch noch kirchlich-religiös auf das Neue einlassen, sondern können in ihrer Sprache, mit ihren Liedern und anknüpfend an die gemeinsame Herkunft ihren Glauben feiern. Und die Einheimischen müssen sich nicht auf das Fremde einlassen, sondern können ihren «Dialekt» beibehalten – als «Dialekt des Glaubens», aber auch als Sprache für Sitzungen oder Begegnungen in der Pfarrei.

Getrennt bleiben auch die Budgets und die administrativen Strukturen – von «den Italienern» oder «den Kroaten» weiss man in den staatskirchenrechtlichen Behörden in erster Linie, «was sie uns kosten» – als wären nicht auch sie Steuerzahlerinnen und Steuerzahler. Was mich je länger, je mehr befremdet, ist die Tatsache, dass dieses Trennungsmodell von seinen Befürwortern ausgerechnet mit dem Argument verteidigt wird, es gebe «in der Kirche keine Ausländer». Denn das Modell anderssprachiger Missionen überwindet die Unterschiede nicht – im Gegenteil: Es trägt dazu bei, sie zu zementieren. Es handelt sich aus meiner Sicht – entgegen den besten Absichten – um ein Modell, das geradezu beweist, dass David Grossmann Recht hat, wenn er von «unseren raffinierten Schutzmechanismen» spricht, die wir erfinden, um uns vor der von uns gerne beschworenen Gemeinschaft zu schützen und uns nicht aufeinander einlassen zu müssen.

Gastfreundschaft für die Fremden als biblisches Gegenmodell

Ein schon im Alten Testament prägendes Modell für die Begegnung von Fremden und Einheimischen ist die Gastfreundschaft. Der aus Spanien stammende, aber in der Schweiz lehrende Kirchenhistoriker Mariano Delgado sagt dazu: «Aus der Kirchengeschichte ist die elementare Lektion zu entnehmen, dass dort, wo Christen aufgehört haben, die Praxis der Gastfreundschaft zu leben, das Christentum auch aufgehört hat, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein.» Und der stark im jüdisch-christlichen Dialog engagierte Bibliker Franz Mussner hat mit Blick auf die Eucharistie, aber auch auf die im Urchristentum umstrittene und von Paulus verteidigte Tischgemeinschaft von Christen jüdischer und nichtjüdischer Herkunft die kühne These aufgestellt: «Das Wesen des Christentums ist miteinander essen.»

Dr. Daniel Kosch ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz.

Verwendete Literatur:
Bünker, Arnd u. a. (Hrsg.): Gerechtigkeit und Pfingsten. Viele Christentümer und die Aufgabe einer Missionswissenschaft. Ostfildern 2010.
Delgado, Mariano: Lebendige Katholizität gestalten. Auf dem Weg zu einem Miteinander von einheimischen und zugewanderten Katholiken, in: Stimmen der Zeit 218 (2000), 595–608.
Gabriel, Karl / Achtermann, Rainer / Leibold, Stefan: Notprogramm oder weltkirchliche Öffnung? Eine empirische Studie über ausländische Priester in deutschen Diözesen, in: Herder Korrespondenz 64 (2010), 456–460.
Grossmann, David: Die Kraft zur Korrektur. Über Politik und Literatur, Frankfurt am Main 2010.

Und wann greift Rom ein?

Im Bistum Chur stehen die Zeichen auf Sturm

Von Josef Bossart

Zürich/Chur. – Am 15. Februar hat der 42-jährige Regens des Priesterseminars demissioniert, und nun geht auch der 44-jährige Generalvikar für Graubünden: Im Bistum Chur ist Feuer im Dach. Beide Kaderleute machen schwere Differenzen mit Diözesanbischof Vitus Huonder (68) geltend. Huonder ist der traditionalistischen Petrusbruderschaft innig verbunden. Und: Im Hintergrund spielt der zweite Mann des Bistums, der 44-jährige Generalvikar Martin Grich-ting, zusehends die erste Geige.

Die Empörung ist den Zeilen anzumerken: Es seien in kurzer Zeit "zwei unserer besten Leute" geradezu "verheizt" worden, heisst es in einer Stellungnahme der anderen regionalen Generalvikare Josef Annen (Zürich/Glarus) und Martin Kopp (Urschweiz), nachdem am 24. Februar Andreas Rellstab, Generalvikar für Graubünden, seine Demission eingereicht hatte. Wenige Tage zuvor hatte auch Ernst Fuchs, Regens des Priesterseminars, den Rücktritt einge-

reicht. Es scheine eine Tatsache zu sein, "dass eigenständige und bestqualifizierte Priester kein gedeihliches Zusammenwirken mit Bischof Vitus Huonder erreichen", äussern Josef Annen und Martin Kopp besorgt.

Rom habe abgeraten

Die beiden Rücktritte sind ein weiterer Höhepunkt in der seit längerem schwelenden Krise des Bistums Chur seit der Amtsübernahme durch Vitus Huonder im September 2007. Am 17. Februar gab Huonder bekannt, dass er darauf verzichte, einen zweiten Weihbischof für sein Bistum zu ernennen. In breiten Kreisen wurde dies mit Erleichterung aufgenommen.

Denn damit schien die Gefahr gebannt, dass der als polarisierender Hardliner bekannte Generalvikar Martin Grich-ting zum Weihbischof befördert würde. Grich-ting selber habe ihn gebeten, "dem Frieden innerhalb unseres Bistums zuliebe" darauf zu verzichten, ihn als Weihbischof vorzuschlagen, schrieb Bischof Huonder am 16. Februar



Die Kathedrale von Chur.

Editorial

Kirche und Politik. – Rund um die Rücktritte der zwei "besten" Leute des Bistums Chur, die in kurzer Zeit "verheizt" wurden – so die Generalvikare Josef Annen und Martin Kopp –, erklärt der Churer Bistumssprecher Giuseppe Gracia, Generalvikar Andreas Rellstab habe bezüglich seiner Entlassung gelogen. Bischof Vitus Huonder habe nicht beabsichtigt, Rellstab zu entlassen. Rellstab belegt daraufhin anhand von Auszügen aus einem Brief des Bischofs an ihn, dass dieser ihm sehr wohl die Auflösung des Arbeitsverhältnisses angekündigt hat.

Dieser medial ausgetragene Kommunikationsfehler erinnert sehr an die Aussage des SP-Präsidenten Christian Levrat, der nach der Departementverteilung des Bundesrats im letzten September, FDP-Chef Fulvio Pelli vor laufender Kamera einen Lügner nannte. Levrat betonte anderntags gegenüber dem Tages-Anzeiger, er hätte sich diplomatischer ausdrücken können.

So wie der Politik würde auch der Kirche etwas mehr mediale Diplomatie gut tun. **Andrea Moresino**

Das Zitat

Leise und stetig. – "Die Geschehnisse der letzten Wochen in der arabischen Welt zeigen, dass auch Hals über Kopf eingeleitete Reformen den Umsturz nicht mehr aufhalten konnten, nachdem diese zu lange blockiert worden sind. In der Kirche droht keine umstürzlerische Massenbewegung; doch die Austritte nehmen leise und stetig ihren Lauf. Und ihre Auswirkungen könnten mit der Zeit fatal werden, nicht nur für die staatskirchenrechtlichen Institutionen. Denn für eine in unbestimmte Zukunft hinausgeschobene Sanierung der Kirche könnte es dann möglicherweise zu spät sein, wenn der Erosionsprozess zu weit fortgeschritten wäre. Wenn ein Stausee infolge unterirdischer Abflüsse Wasser verliert, nützt es nichts, die Staumauer zu verstärken."

Leserbrief-Schreiber Georges Kenel aus Chur in der Tageszeitung "Die Südostschweiz" vom 22. Februar zu den Kirchenaustritten. (kippa)

Nasrallah Sfeir. – Der maronitische Patriarch ist von seinem Amt zurückgetreten. Am 26. Februar nahm Papst **Benedikt XVI.** das Rücktrittsgesuch des 90-jährigen Oberhauptes der Ostkirche an, die mit der römisch-katholischen Kirche unierte ist. Seit 1986 war Sfeir Patriarch der rund sechs Millionen Maroniten. Im Libanon bilden sie die grösste christliche Gemeinschaft. (kipa)

Cornel Baumgartner. – Der 55-jährige Pastoralassistent soll die Leitung der Luzerner Franziskanerpfarrei übernehmen. Der Kirchenrat hat beim Grossen Kirchenrat (Parlament) einen entsprechenden Antrag gestellt. Baumgartner leitet seit der Pensionierung des Pfarrers **Justin Rechsteiner** im Sommer 2010 die Pfarrei interimistisch. Erstmals in der Geschichte der Franziskanerpfarrei würde ein verheirateter Theologe die Gemeindeleitung übernehmen. (kipa)

Harm Klueting. – Am 22. Februar hat Kardinal **Joachim Meisner** den Kölner Geschichtspräsidenten zum Priester geweiht. Klueting ist verheiratet und 2004 als evangelischer Pfarrer zur katholischen Kirche übergetreten. Der 61-jährige, Vater von zwei erwachsenen Kindern, wird künftig in der Hochschulseelsorge der Universität Köln arbeiten. Klueting lehrt auch Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. (kipa)

Diarmuid Martin. – Der Erzbischof von Dublin und Primas von Irland hat den Niedergang der irischen katholischen Kirche prophezeit. Die irische Kirche müsse sich in Zukunft mit einer Rolle als Minderheitenkultur abfinden, sagte der Geistliche in einer Rede an der Universität Cambridge. Die Krise habe lange vor dem Missbrauchsskandal begonnen, und in der politischen Debatte spiele die katholische Kirche eine immer randständigere Rolle. (kipa)

Bernhard Willi. – Der Pfarrer von Sarnen OW ist neuer Dekan für Obwalden. Er ist am 23. Februar an der Dekanatsversammlung in Alpnach OW für die Amtsdauer 2011 bis 2014 einstimmig gewählt worden. Willi löst **Christian Meyer** ab, der seit dem 27. November 2010 Abt von Engelberg ist. (kipa)

in einem Brief an die Seelsorgenden und die staatskirchenrechtlichen Exekutiven. Übereinstimmende Quellen versichern, dass dies nur ein Teil der Wahrheit ist.

Der andere Teil der Wahrheit: Rom soll Bischof Vitus Huonder dringend davon abgeraten haben, Generalvikar Grichting zum Weihbischof zu machen. Dabei dürften die wiederholt geäusserten Befürchtungen der kantonalkirchlichen Organisationen im Bistum Chur eine wichtige Rolle gespielt haben. Denn der Generalvikar gilt als dezidiert Gegner der staatskirchenrechtlichen Gremien.

Eine Firma mit zwei Chefs

Eine neuerliche Kostprobe seines erbitterten Kampfes gegen staatskirchenrechtliche Strukturen lieferte Grichting am 20. Februar in einem Zeitungsinterview. Er forderte eine Abschaffung der Kirchensteuer und die Einführung einer Mandatssteuer nach italienischem Modell. Mit den staatskirchenrechtlichen Institutionen sei so etwas wie ein "zweiter Machtpol" entstanden, und so sei die Schweizer Kirche eine Firma mit zwei Chefs. Das aber verletze die Religionsfreiheit und stehe im Gegensatz zum Wesen der katholischen Kirche.

Im Radio witzelte Grichting: "Die finanzielle Ausstattung in den Kirchen der Schweiz verhält sich zum wirklich gelebten Glauben ungefähr so wie eine Rolls-Royce-Karosserie zu einem Töffmotor." Da gebe es eine gewaltige Diskrepanz, und deshalb brauche es hier wirkliche Reformen.

"Herz des Bistums in Gefahr"

Und während Grichting seine Position im Bischofsrat laut Beobachtern lau-

fend ausbaut, verkriecht sich der entscheidungsschwache 68-jährige Diözesanbischof zusehends hinter seinen Generalvikar und Moderator Curiae.

Huonders Vorliebe für die tridentinische Messe und seine Sympathie für die traditionalistische Petrusbruderschaft schlug sich unter anderem in "schwerwiegenden sachlichen Differenzen" mit Seminar-Regens Ernst Fuchs nieder. So stellte sich Fuchs etwa gegen die Aufnahme ausländischer Priesteramtskandidaten mit stark traditionalistischen Vorstellungen oder auch gegen eine Soutanen-Tragpflicht im Seminar.

Huonders liturgische Vorlieben gefährden die diözesane Ausbildungsstätte als das "Herz eines Bistums", warnen Seelsorgende in einer Erklärung: "Wenn das Herz in Gefahr ist, dann ist auch das ganze Bistum in Gefahr."

Ohne Rücksicht auf Verluste

Inzwischen wird der (Macht-)Kampf im Bistum Chur ohne Rücksicht auf Verluste ausgetragen. Der neue bischöflich Beauftragte für Medien und Kommunikation, Giuseppe Gracia, hat am 24. Februar zusammen mit der Stellungnahme des Bischofs zur Demission von Generalvikar Rellstab auch gleich einen persönlichen Brief Huonders an Rellstab rundum an die Medien verschickt - persönlichkeitsverletzend ohne vorherige Rücksprache mit Rellstab.

Rom wäre wohl gut beraten, beim Bistum Chur näher hinzuschauen, bevor es zu spät ist. Und bevor vollends Zustände wie in den Wirren um den damaligen Churer Bischof Wolfgang Haas in den 90er Jahren drohen. (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Churer Bischof sucht Rat

Chur. – "Demnächst" bespricht Bischof Vitus Huonder mit dem Präfekten der Bischofskongregation, Kardinal Marc Ouellet, die schwierige Situation in seinem Bistum. Den Apostolischen Nuntius, Erzbischof Francesco Canali, in Bern hat er bereits um Rat gebeten. Dies teilt Bischof Huonder in einem "Wort des Bischofs" mit.

Selbstkritisch stellt Huonder fest, dass es der Bistumsleitung nicht gelungen sei, "ein Bild der Einheit zu vermitteln". Es seien in den letzten Monaten "auf verschiedenen Ebenen Verletzungen geschehen, die sich nun gewissermassen auf einmal entladen haben". Die Konstituierung des Priesterrats in seinem Bis-

tum und des Rates der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone Ende März halte er in der jetzigen Situation für "nicht angebracht". Er wolle sich mit der Kongregation für den Klerus im Vatikan beraten, was er unter den gegebenen Umständen unternehmen solle.

Indirekte Kritik übt Huonder an seinem Generalvikar Martin Grichting und dessen Forderung, die geltende Kirchensteuer abzuschaffen und durch eine Mandatssteuer zu ersetzen. "Es ist für Generalvikar Grichting klar, dass der Ort, sich in seiner Funktion zum Thema Staatskirchenrecht zu äussern, die Kommission zum Verhältnis von Kirche und Staat der Schweizer Bischofskonferenz ist." (kipa)

Söhne Marons

Christen im Libanon stehen für Tradition und Nationalbewusstsein

Von Burkhard Jürgens

Bonn. – Seit 23. Februar hat die grösste christliche Gemeinschaft im Libanon eine prominente Stütze im Vatikan: den Nationalpatron Maron, aus fünf Metern Marmor gehauen. Papst Benedikt XVI. hat die Monumentalskulptur am Petersdom gemeinsam mit Patriarch Nasrallah Sfeir geweiht. Für die weltweit sechs Millionen Maroniten, von denen noch eine Million im Ursprungsland Libanon lebt, steht die Mönchsgestalt für eineinhalb Jahrtausende christlicher Tradition, für die Treue zum katholischen Glauben und für nationale Identität.

Nachrichten über den historischen Maron sind spärlich: Laut einer Notiz des Kirchenvaters Theodoret von Kyros (393-458/460) siedelte er um die Wende zum 5. Jahrhundert nahe der antiken Stadt Cyrrhos – heute ein Ruinenfeld an der türkisch-syrischen Grenze – in einem verlassenen heidnischen Tempel. Bei Zeitgenossen gewann er den Ruf eines ausserordentlichen Asketen und Wundertäters.

Der gefeierte Prediger und Theologe Johannes Chrysostomus (344/349-407) sandte ihm einen Brief voller Bewunderung mit der Bitte um das Gebet des Gottesmannes. Ein kleines Licht war Maron offenbar nicht - auch wenn keine einzige Zeile von ihm erhalten ist.

Seine Wirkung war enorm: Marons Schüler missionierten im libanesischen Bergland und gründeten Einsiedeleien im Wadi Qadisha, dem "Heiligen Tal" des Libanon. Es war eine Zeit der dogmatischen Gärung: Kirchenmänner rangen um eine Beschreibung des Wesens Jesu Christi in philosophischen Begriffen. In den Auseinandersetzungen um das Konzil von Chalzedon (451) stellten sich die Anhänger Marons hinter die Theologie des byzantinischen Kaiserhofs und gegen ihre syrischen Nachbarkirchen. Eine Wegscheide war erreicht, als sie um 686 den Gelehrten Johannes Maron zu ihrem ersten Patriarchen wählten.

Romtreue Maroniten

Bis heute berufen sich Maroniten stolz auf den Ursprung in der monastischen Abgrenzungsbewegung und auf die starrnackige Art, mit der sich ihre Vorfahren in Felsennestern verschanzten, statt sich einer religiösen Mehrheit

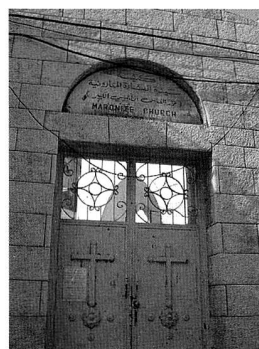
anzupassen. Ins historische Bewusstsein eingegraben hat sich auch die Episode, wie im 7. Jahrhundert muslimische Herrscher byzantinische Söldner zu Hilfe riefen, um die renitenten Gebirgler zu unterwerfen. Mehr als alle dogmatischen Streitigkeiten bewirkte dies den Bruch mit der Reichskirche in Konstantinopel.

Traditionell fühlen sich die Maroniten daher als Bündnispartner Roms und Wahrer der Rechtgläubigkeit in der Levante. Die Päpste schätzten ihre Loyalität. Lange bevor es Unionen mit romtreuen Gruppierungen der Orthodoxie gab, galten die Maroniten als gut katholisch.

Paschalis II. (1099-1118) sandte seinem maronitischen Kollegen Yousef el Gergess Krone und Stab als Anerkennung seiner Patriarchenwürde. Das war 1100; kurz zuvor hatten maronitische Christen die Kreuzritter nach Jerusalem geleitet.

Staatspräsident muss Maronit sein

Die frühe Neuzeit hindurch blieben das päpstliche Italien und der christliche Libanon eng verbunden: 1584 entstand in Rom ein maronitisches Priesterkolleg, umgekehrt verhalfen Kapuziner und Jesuiten den Maroniten zur Bildungselite im Nahen Osten. Als es um die moderne Staatswerdung ging, optierten die Maroniten ganz aufgeklärt für religiöse Vielfalt unter einem nationalen Dach -



Maronitische Kirche

damals allerdings noch als christliche Mehrheit. Die Maroniten verzeichnen seit rund 60 Jahren einen Schwund im Stammland. Inzwischen stellen sie etwa 21 Prozent gegenüber 27 Prozent Sunniten und Schiiten. Die Abwanderung junger, gut ausgebildeter maronitischer Christen und ein steigender sozialer Druck durch Muslime sorgen die Kirchenleitung.

Noch gilt der Verfassungsgrundsatz, der das Amt des Staatspräsidenten fest einem Maroniten zuspricht. (kipa / Bild: pिकासaweb.google.com)

Tagung. – An einer Fachtagung zum Thema "Sexuelle Übergriffe" haben am 21. Februar 74 Ordensoberinnen und Ordensobere teilgenommen. Eine Auseinandersetzung mit diesem noch tabuisierten Thema sei die Voraussetzung für die Übernahme von Verantwortung, in der Sorge für die Opfer und in der Verantwortung für die Täter. (kipa)

Pastoralräume. – Bis 2015 sollen die 539 Pfarreien des Bistums Basel in 111 zum Teil kantonsübergreifende Pastoralräume zusammengefasst sein. Die Schaffung der Pastoralräume hat keine Aufhebung von Pfarreien oder Kirchengemeinden zur Folge, denn es handelt sich bei den Pastoralräumen um kirchliche Gefässe, welche Organisationsstrukturen für die Seelsorge verbessern sollen. (kipa)

Abschied. – Am 3. April findet in Solothurn die offizielle Verabschiedung des ehemaligen Basler Bischofs, Kardinal Kurt Koch, statt. In der Kirche St. Marien findet um 10 Uhr der Sonntagsgottesdienst der Dompfarrei mit Kardinal Kurt Koch und Bischof Felix Gmür statt. (kipa)

Übergriff. – Soldaten haben das koptische Kloster St. Bischoi im ägyptischen Wadi El Natrun angegriffen und einen Mönch getötet, einen weiteren entführt und einige Mitarbeiter erheblich verletzt. Der koptische Bischof für Deutschland, Anba Damian, warf der ägyptischen Armee vor, die Klöster nicht ausreichend vor Gewalttättern und Plünderern zu schützen. (kipa)

Petition. – 35 Organisationen und 61.901 Bürger und Bürgerinnen der Schweiz haben dem Bund die Petition "Brot! Kein Benzin" übergeben. Sie fordern den Bundesrat und das Parlament auf, strenge Zulassungskriterien zu erlassen, um die negativen Auswirkungen der Produktion und des Handels von Agrotreibstoffen zu verhindern. (kipa)

Ehre. – An der diesjährigen Vereidigung von 35 neuen Schweizergardisten am 6. Mai ist der Kanton Freiburg Ehrengast. Erstmals werden den Bewohnern des geladenen Kantons 150 Gratiseintrittskarten für die Vereidigungsfeier mit 800 geladenen Gästen zur Verfügung gestellt. (kipa)

Orthodoxes Konzil kann bald beginnen

Erstes Konzil seit 1.100 Jahren in absehbarer Zeit

Chambésy GE. – Ein allgemeines Konzil der 14 orthodoxen Ostkirchen, das erste seit mehr als 1.100 Jahren, rückt immer näher. Wie der Schweizer Metropolit Jeremias Kalligiorgis, seit 2003 vorbereitender Sekretär des Konzils, am 22. Februar der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Chambésy bei Genf sagte, könnte die "Heilige und Grosse Synode der Orthodoxie" schon "in diesem Jahr oder spätestens 2012" eröffnet werden.

Bei der am 22. Februar am Orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy beginnenden letzten Sitzung der "Vorkonziliären Kommission" gehe es darum, die Frage der Rangordnung unter den 14 Gliedern der orthodoxen Kirchenfamilie zu klären.

Seit 50 Jahren angestrebt

Das Ziel eines orthodoxen Konzils wird seit 50 Jahren mit Unterbrechungen angestrebt. Vor allem nach dem politischen Umbruch mehrten sich die Differenzen innerhalb der Orthodoxie. Bei zwei Sitzungen der "Vorkonziliären Kommission" 2009 konnten entscheidende Hindernisse aus dem Weg geräumt werden.

Die Frage der Rangordnung der Patriarchate gehört zu den Themen, die einen Abschluss bisher blockierten. Traditionell kommt dem griechisch-orthodoxen Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, seit 1991 Bartholomaios I., ein Ehrenprimat zu.

Tagungsort steht noch nicht fest

Wie Metropolit Jeremias im Interview erklärte, steht der Tagungsort für das Konzil offiziell noch nicht fest. The-

matisch stehen vor allem die Herausforderungen für die Seelsorge angesichts der politischen, ideologischen und sozialen Veränderungen in Europa und der Welt in den beiden vergangenen Jahrzehnten auf der Tagesordnung.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) der katholischen Kirche und das bevorstehende orthodoxe Konzil sind nach Einschätzung des Metropoliten "eng miteinander verwandt", soweit



Orthodoxe Vertreter bei der IV. Vorkonziliären Konferenz (2009) in Chambésy.

es um "die Neuentdeckung der Kollegialität des Bischofsamtes anstelle eines päpstlichen Alleinprimats à la Vatikanum I oder die Rückbesinnung auf die alexandrinische Theologie" gehe, nicht aber im Blick auf die Liturgiereform und andere Neuerungen des Vatikanums.

Angesichts der langen Zeit ohne allgemeines Konzil in der orthodoxen Christenheit stelle die geplante Synode "für die Orthodoxie ein noch grösseres Ereignis dar, als es die zweite Kirchenversammlung der katholischen Bischöfe im Petersdom für die abendländischen römischen Christen war". (kipa)

Seitenschiff

Churer Fetzen. – Da soll noch einer sagen, in der Kirche würden Konflikte nicht ausgetragen! Im Bistum Chur fliegen derzeit die Fetzen. Ob die reinigende Wirkung ("Katharsis"), die gemeinhin solchem Umgang mit Konflikten zugeschrieben wird, auch im Bistum Chur sich entfaltet, ist zur Stunde noch nicht abschätzbar.

Für jene, welche die letzte Episode verpasst haben: Zeugen bestätigen, dass der Churer Bischofssprecher Giuseppe Gracia dem Zürcher Synodalarbeitspräsidenten Benno Schnüriger unlängst am Rande eines Treffens mit einem tierischen Vergleich an den Karren gefahren ist. Die entsprechende Passage der Unterhaltung lautete: "Sie sind doch ein blöder Hund."

Ob der Bischofssprecher, treuer Sprecher seines Herrn, auch mit dieser Aussage das Sprachrohr seines Bischofs gewesen ist, entzieht sich allerdings unserer Kenntnis.

job

"Seitenschiff" ist eine Kipa-Rubrik. Aktuelles Geschehen in Kirche und Welt will sie mit Humor beleuchten oder satirisch zuspitzen. (kipa)

Die Zahl

150.000. – So viele Teilnehmer aus 137 Ländern hätten sich bereits zum Vorprogramm des Weltjugendtages vom 11. bis 15. August in den spanischen Diözesen angemeldet. Die Veranstalter erwarten mehr als 300.000 Teilnehmer zu den "Tagen der Begegnung" vor dem Weltjugendtag. Zur Abschlussmesse am 21. August mit Papst Benedikt XVI. werden rund eine Million Teilnehmende erwartet. (kipa)

Zeitstriche

Denkfehler. – Es scheint, als habe der knapp 70-jährige Muammar al-Gaddafi aus der jüngeren Geschichte in Nordafrika nichts gelernt, wenn er seinem Berater wirklich glauben sollte. Zeichnung von Chappatte. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Moresino

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Auch wenn die sprachlichen Hürden noch so hoch, die kulturellen Unterschiede und Essgewohnheiten noch so gross sind: Gastfreundschaft erschöpft sich nicht darin, dass man Gästen ein Zimmer zur Verfügung stellt, wo sie gemäss ihren eigenen Gewohnheiten essen und trinken, miteinander sprechen und feiern. Vielmehr beruht gelingende Gastfreundschaft auf einer sorgfältigen Balance von Gemeinschaft und Respekt vor dem eigenen Raum der Gastgeber und dem Bedürfnis der Gäste nach Raum für sich. Beide Seiten bemühen sich um Kommunikation. Die Gastgeber suchen ein Essen aus, das zwar «einheimisch» ist, aber auch den Gästen schmecken könnte – und die Gäste tragen etwas zur Gemeinschaft bei, ohne damit die Regeln der Gastgeber über den Haufen werfen zu wollen. Jedenfalls in unseren Breitengraden isst und trinkt man gemeinsam – hat aber getrennte Räume, um zu schlafen, und benutzt auch das Badezimmer nicht gleichzeitig. Auch die Bibel weiss übrigens darum, dass Gastfreundschaft zwar ein hoher Wert und eine grosse Bereicherung ist, aber dass sie anspruchsvoll und konfliktanfällig wird, wenn sie länger dauert. Entsprechend schärft sie ein: «Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr euer Gott» (Lev 19,33 f.). Nächstenliebe (Lev 19,18) bewährt sich nicht zuletzt in der Art und Weise, wie wir mit Fremden umgehen.

Eine zweite Serie von Zwischenergebnissen

1. Menschen mit Migrationshintergrund, die aus anderen Sprachgemeinschaften und Kulturen stammen, sind zahlenmässig, aber auch lebensmässig ein wesentlicher Bestandteil der katholischen Kirche in der Schweiz. Sie sind auch für deren Zukunft von entscheidender Bedeutung.

2. Die Organisation der Seelsorge für diese Menschen in Form von Missionen, die neben den Pfarreien bestehen, führt dazu, dass man wenig voneinander weiss und dass die Migranten von den einheimischen und somit «offiziellen» Strukturen nach wie vor als «die anderen» wahrgenommen werden. Im Umgang mit den Migranten steht also die Separation an erster Stelle, erst an zweiter Stelle folgt das Bemühen um Gemeinschaft und Integration.

3. Ein biblisches Gegenmodell ist jenes der Gastfreundschaft. Im gemeinsamen Mahl werden Speis und Trank, aber auch Erfahrungen und Geschichten, Lieder und Rituale geteilt. Sorgfältig wird die Balance aus Rücksicht und Schutz der jeweiligen Eigenheiten und Privatsphären und dem gesucht, was gemeinsam möglich ist. So wächst mit der Zeit Gemeinschaft, ohne dass die Unterschiede und Eigenarten preisgegeben werden müssen.

Menschen mit Migrationshintergrund – ein Containerbegriff

In einem dritten und letzten Teil geht es darum, noch konkreter zu überlegen, wie Migrantenseelsorge künftig organisiert werden müsste. Wiederum geht es zunächst darum, die konkrete Realität möglichst genau zu erfassen. Hilfreich scheint mir dabei die Erkenntnis, dass Begriffe wie «Migration», «Migrant» und «Migrationshintergrund» sogenannte Containerbegriffe sind: also Sammelbegriffe, in die höchst Unterschiedliches hineingepackt wird, wie dies auch beim Transport-Container der Fall ist, mit dem zum Beispiel ein ganzer Hausrat nach Übersee verschifft wird: Kleider, Möbel, Bücher, Geschirr, die Stereoanlage samt den Bildern. Zu den rund 1 Million Katholiken mit Migrationshintergrund gehört der deutsche Bankfachmann mit einem Einkommen von 350 000 Franken pro Jahr ebenso wie die nigerianische Asylbewerberin. Der kroatische Vater, der vor 30, und die kroatische Mutter, die vor 25 Jahren in die Schweiz gekommen ist, sowie ihre drei Kinder, die alle hier geboren sind, sind ebenso Migrantinnen und Migranten wie die drei Post-Doc-Studierenden aus Frankreich, den Niederlanden und Ungarn, die an der ETH während vier Jahren in einem Forschungsprojekt zusammenarbeiten. Die zahlreichen italienischstämmigen Personen und Familien, die in Winterthur zur Missione cattolica italiana gehören, sind genauso Migranten wie die Katholikin aus den Philippinen, die isoliert in einer Schwyzer Berggemeinde lebt, seit sie von einem Schweizer geheiratet wurde. Auf diese höchst unterschiedlichen Situationen mit einem einzigen pastoralen Modell – nämlich einer ein mehr oder weniger grosses Gebiet abdeckenden «Mission» unter der Leitung eines muttersprachlichen Priesters – zu antworten, erscheint mir nicht nur fantasielos, sondern realitätsfremd.

So bin ich überzeugt, dass gerade für Studierende, aber auch für andere Migranten, die in multikulturell geprägten Institutionen und Unternehmen tätig sind, auch interkulturelle pastorale Angebote wichtig wären. Und für Menschen, die in kleinen Minoritäten verstreut leben, mag ein monatlicher Gottesdienst in der eigenen Sprache und mit Landsleuten schön sein – ebenso wichtig ist jedoch, dass die Ortspfarrei eine Willkommenskultur pflegt, wenn die Glaubensgemeinschaft den Alltag prägen und die gesellschaftliche Isolation durchbrechen soll.

Alte und neue Missionen, die erste Generation, die Secondas und die Terzos

Während die erwähnten Unterschiede bezüglich der Gründe für die Migration und bezüglich der Grösse und Verteilung der Sprachgemeinschaften in der Diskussion um die Zukunft der Migrantenseelsorge zu wenig berücksichtigt werden, weil man alles in den Containerbegriff «Migrationshintergrund» packt,

MIGRANTEN-
SEELSORGE

MIGRANTEN- SEELSORGE

spielen besonders bei Diskussionen um die Setzung pastoraler Prioritäten und der Verlagerung von finanziellen Mitteln die Vorstellungen von «alten» und «neuen» Missionen und die Unterscheidung zwischen der ersten und den späteren Generationen eine wichtige Rolle. In diesem Zusammenhang ist Folgendes zu berücksichtigen: Auch in den sogenannten alten Missionen gibt es mindestens in den städtischen Gebieten durch die Mobilität innerhalb Europas und durch die Asylmigration immer eine erste Migrantengeneration. Allerdings unterscheidet sich diese moderne Migration von der klassischen «Gastarbeitermigration» – und es genügt daher nicht, einfach den Begriff Gastarbeiterseelsorge durch Ausländerseelsorge und neuerdings durch Anderssprachigen- bzw. Migrantenseelsorge zu ersetzen, ohne auch das Konzept an die neuen Gegebenheiten anzupassen.

Zu dieser «ersten Generation» gehören übrigens meistens auch die Priester. Während die von ihnen betreuten Gemeinschaften sich schon in mancherlei Hinsicht eingelebt haben, neigen sie als neu Eingewanderte naturgemäss eher zur konservativen Bewahrung und Pflege der Heimatkultur in der Fremde. Sie sind deshalb kaum geeignet, Brückenbauer zwischen muttersprachlicher und ortskirchlicher Seelsorge zu sein, sondern werden eher die Separation verstärken, gehören sie doch zu den noch am wenigsten Integrierten und sehen ihren seelsorgerlichen Auftrag möglicherweise vor allem darin, «ihre Schäfchen» vor der ungläubigen fremden Welt des «protestantisierten» und «verweltlichten» schweizerischen Katholizismus zu bewahren. Ebenso wichtig wie der Blick auf die Priester der ersten Generation ist es, die Realität der sogenannten Secundos und Terzos in den Blick zu nehmen. Ihr Lebensgefühl ist vielfach jenes einer «Mischidentität» – ihr soziales Netz verbindet sie sowohl mit der einheimischen Mehrheit als auch mit der eingewanderten Minderheit. In der Kirche erlebt die «Italienischschweizerin», der «Schweizer mit tschechischen Wurzeln» oder die Portugiesin der dritten Generation mit einem reformierten schweizerischen Lebenspartner, dass es nur nach Muttersprachen sauber getrennte Angebote gibt, die auf ihre «Mischidentitäten» gar nicht eingehen.

Einerseits erwarten manche Schweizer Katholiken von den Migranten, «dass sie sich restlos kirchlich assimilieren lassen, die leer gewordenen Kirchenbänke füllen und sich in die Gesangsdisziplin des Schweizer Katholizismus lautlos einordnen» (Mariano Delgado). Andererseits erwarten die Eltern und die Missionare von jugendlichen Migranten, dass sie sich am Leben der anderssprachigen Mission beteiligen und sich auch den sozialen Normen der Herkunftskultur unterziehen. Statt dass die Kirche ihnen dabei behilflich wäre, ihre durch die Migrationserfahrung entstandene Mischidentität sinnvoll und biografisch stimmig zu modellieren und zu entwickeln, geht sie darauf eigentlich gar nicht ein.

Umbrüche und Krisenphänomene in der katholischen Kirche in der Schweiz

Bevor ich abschliessend eine letzte Reihe von Konsequenzen aus meinen Überlegungen ziehe, scheint es mir unabdingbar, einen Blick auf die Situation des «einheimischen» Katholizismus in der Schweiz zu werfen. Er ist – schon unabhängig von allen mit der Migration und der Migrantenseelsorge zusammenhängenden Fragen – sehr stark durch Umbrüche und Krisenphänomene herausgefordert. Gesellschaftlicher Bedeutungsverlust, abnehmende Beteiligung und Identifikation mit der Kirche, interne Polarisierung, Priestermangel, Restrukturierung der Pfarreiseelsorge in grösseren Räumen – all dies sind Grossbaustellen, die die Kirche zwingen, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Mit denen auch nur einigermaßen zurande zu kommen, bindet sehr viele Kräfte.

Um nochmals an das Bild der Gastfreundschaft anzuknüpfen: Eine Familie, deren Haus im Umbau ist, deren innerer Zusammenhalt stark gefährdet ist und die sich zudem Sorgen macht, ob die Kräfte und das Geld reichen, um all das zu überstehen, ist kaum offen dafür, noch eine grosse Zahl unterschiedlichster Gäste aufzunehmen und sich auf sie einzulassen, weil das eine weitere Belastung darstellt, die zusätzlichen Stress bringt. Es ist verständlich, dass sie dazu neigt, sich gegenüber den «Fremden» und ihren Erwartungen abzuschotten. Allerdings ist auch diese Situation nicht ausweglos, sofern die Bereitschaft zu einem Perspektivenwechsel besteht: Vielleicht bringen die Gäste ja Erfahrungen mit, wie man mit Unsicherheit und dem Verlust von Heimatgefühlen umgeht, wie man Kirche mit weniger Geld und weniger Komfort lebt, wie man trotz der Erfahrung von Verlust und trotz Verletzungen die Hoffnung bewahren und das Leben feiern kann. Und wenn es sogar gelingen würde, das Umbau-Projekt als gemeinsame Aufgabe zu sehen, das bei allen Unterschiedlichkeiten mit vereinten Kräften angegangen werden kann, würde etwas von der Verheissung wahr, dass es «in der Kirche keine Ausländer» gibt und dass beim grossen Gastmahl, zu dem nicht die Kirche in der Schweiz, sondern der Auferstandene uns einlädt, «kein Unterschied mehr» gilt zwischen Juden und Griechen, Fremden und Einheimischen, Männern und Frauen, Missionaren und Seelsorgenden, Priestern und Laien ...

Eine dritte Reihe von Ergebnissen

Zwar ist es verlockend, mit dieser Vision abzuschliessen; damit sie nicht zur «frommen Lüge» verkommt, ist es unerlässlich, sie abschliessend durch eine dritte Reihe von Erkenntnissen zu konkretisieren:

1. Rund ein Drittel aller Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz haben Migrationshintergrund. Die Dauer ihres Aufenthaltes in der Schweiz, ihre gesellschaftliche Integration, ihr Bezug zu den Pfarreien und somit auch ihr Bedarf an einer besonderen Migrant(inn)enseelsorge sind höchst unterschied-

lich. «Die katholischen Migranten» gibt es genauso wenig wie «den Schweizer Katholizismus».

2. Insbesondere Migrantinnen und Migranten aus katholisch geprägten Regionen sowie aus Weltteilen, in denen Religion einen hohen Stellenwert im Alltag hat, beteiligen sich – zumindest in der ersten und zweiten, teils auch in späteren Generationen – aktiver am Gottesdienstbesuch und am kirchlichen Leben ihrer Sprachgemeinschaften als die «durchschnittlichen Schweizer Katholiken». Sie sind eine wichtige «Ressource» für die Zukunft der katholischen Kirche in der Schweiz.

3. Die katholische Kirche in der Schweiz wird in den nächsten Jahrzehnten insgesamt kleiner, ärmer und ausländischer werden. Der Anteil der Katholiken mit Migrationshintergrund wird noch zunehmen.

4. Entsprechend wird auch der Klerus bzw. das Seelsorgepersonal zunehmend «multikulturell». Die pastoralen Aufgaben werden von «einheimischen» Priestern, Diakonen und Laien, Secondos und Secondas sowie Terzos verschiedener Nationalitäten sowie von Seelsorgenden wahrgenommen, die für die «allgemeine Seelsorge» oder für die «Missionen» in die Schweiz eingewandert sind. Die Übergänge, Kombinationen und Wechsel vom einen zum anderen Bereich können zunehmend fließender werden.

5. Neben der zunehmenden Multikulturalität und Mehrsprachigkeit der katholischen Wohnbevölkerung ist der Übergang von der «Pfarreiseelsorge» zu «Seelsorgeeinheiten» oder «Seelsorgeräumen» die wichtigste organisatorische Entwicklung, welche die katholische Kirche in der Schweiz in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu gestalten und zu verkraften hat. Ob es gelingt, diese beiden Herausforderungen erfolgreich zu bewältigen, hängt wesentlich davon ab, ob Seelsorgekonzepte entstehen, die beiden Entwicklungen gleichzeitig angemessen Rechnung tragen. Konkret heisst das: Die künftigen pastoralen «Hauptorte» der Migrantenseelsorge sind die Pastoralräume bzw. die Seelsorgeeinheiten – und nicht mehr die Missionen.

6. Weil die kirchlichen «Identitäten» und «Zugehörigkeiten» immer weniger nach dem Schema entweder «einheimische Katholikin» oder «Mitglied einer Mission», entweder «Schweizer Pfarreiseelsorger» oder «ausländischer Missionar» unterschieden werden, sondern die Übergänge fließender werden, ist das (in der Deutschschweiz) dominierende Nebeneinander von «Pfarreien» und «Missionen» mittelfristig ein Auslaufmodell. In Anbetracht dieser Tatsache sollen keine neuen «Missionen» mehr geschaffen werden – vielmehr sind für neue Migrantengruppen pastorale «Empfangs- und Integrationsstrukturen» zu schaffen, zu deren Auftrag und Lebensform von allem Anfang an der Auf- und Ausbau von Kooperationen mit anderen Teilen der katholischen Kirche in der Schweiz gehört.

7. Aus dem Ausland kommende Seelsorgende müssen bereit und in der Lage sein, sowohl «ihre»

Sprachgemeinschaft pastoral zu betreuen als auch für die «einheimische» Seelsorge einen Dienst zu übernehmen. Einwandernde Seelsorgende aus anderen Sprachgemeinschaften sind von Anfang an arbeitsrechtlich dazu zu verpflichten, in einer Pfarrei/einem Seelsorgeraum mitzuarbeiten, sofern sie hauptsächlich für ihre Landsleute tätig sein sollen. Stellen sie sich hingegen in den Dienst einer «Schweizer Pfarrei», müssen sie bei Bedarf auch bereit sein, etwas für die pastorale Betreuung ihrer Landsleute zu tun. Wichtig ist zudem, dass Seelsorgende aus der zweiten und dritten Generation ihre eigenen Erfahrungen mit der «Mischidentität» für die Migrantenseelsorge fruchtbar machen.

8. Die konkrete Situation bezüglich der Präsenz, der Zusammensetzung und der seelsorgerlichen Bedürfnisse von Migranten sowie die Möglichkeiten, die pastoralen Bedürfnisse organisatorisch aufzufangen, sind je nach Gegend höchst unterschiedlich: Stadt–Land, Romandie–Deutschschweiz, regional überdurchschnittliche Konzentration von ethnischen Gruppen usw. Die Organisation der Seelsorge muss auf diese konkreten Gegebenheiten Rücksicht nehmen. Aufgrund des unterschiedlichen pastoralen Bedarfs sind auch die erforderlichen Ressourcen unterschiedlich. Aus diesem Grund ist die Seelsorge an Migrantinnen und Migranten so stark wie möglich lokal/regional zu organisieren und zu finanzieren.

9. Für die bisher schweizerisch organisierten und finanzierten Minoriätenmissionen ist mittelfristig eine andere Form der seelsorgerlichen Betreuung zu entwickeln. Diese Seelsorge ist aufgrund der weiten Wege ineffizient (hoher Zeitverlust durch Reisen), für kleinere Sprachgemeinschaften nicht finanzierbar und führt zu pastoralen «Insellösungen». Der Bedarf nach Gottesdiensten und kirchlicher Gemeinschaft in der eigenen Sprache und kulturellen Ausprägung ist auf anderem Wege zu decken. Prioritär ist für weitgehend integrierte Sprachgemeinschaften nach guten Lösungen zu suchen, wobei diese aktiv an der Entwicklung eines neuen Modells zu beteiligen sind.

10. Für *migratio* verlagert sich die Aufgabe durch diesen Paradigmenwechsel von der Organisation von Seelsorge für sprachliche Minoritäten hin zu einem kirchlichen «Integrationsamt» auf gesamtschweizerischer Ebene.

11. Die traditionell für die «einheimische» Seelsorge zuständigen Strukturen (Pfarreien, Kirchgemeinden, kantonalkirchliche Organisationen, Diözesen, SBK und RKZ sowie Verbände, Hilfswerke, kirchliche Mediendienste usw.) sind herausgefordert, sämtliche Entscheidungen daraufhin zu prüfen, ob sie der zunehmenden kulturellen Vielfalt der Kirche angemessen Rechnung tragen. «Migrantenseelsorge» ist keine «Spezialseelsorge», sondern gehört zum Grundauftrag der Kirche in einer globalisierten Welt.

Daniel Kosch

MIGRANTEN- SEELSORGE

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Eine Missio canonica als Pastoralassistent hat erhalten: Alex Hutter als Pastoralassistent in der Pfarrei Johannes der Täufer, Weinfelden (TG) per 1. März 2011.

BISTUM CHUR

Brief des Bischofs von Chur

Sehr geehrte Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und diakonalen Dienst
Sehr geehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge
Sehr geehrte Damen und Herren

Nach den vielen Gesprächen und Begegnungen der letzten Wochen und Monate wende ich mich nun an Sie. Es ist mir bewusst, dass für viele Beteiligte eine längere Zeit der Ungewissheit entstanden ist, bedingt durch die Zeit, welche diverse Gespräche erfordert haben.

Bereits vor diesen Gesprächen, Anfang August 2010, hat Generalvikar Dr. Martin Grichting mir gegenüber erklärt, dass er bereit sei, öffentlich zu erklären, für das Amt des Weihbischofs nicht zur Verfügung zu stehen. Ich bin damals aber mit ihm übereingekommen, kommende Gespräche und Entwicklungen vorerst abzuwarten. Nun, nach Abschluss der Gespräche, hat er mich gebeten, ihn, dem Frieden innerhalb unseres Bistums zuliebe, nicht länger als Weihbischof vorzuschlagen. Ich verstehe diesen Schritt und bedaure ihn zugleich.

Dr. Grichting hat als Pfarrer zehn Jahre in einem Kirchgemeindevorstand gewirkt, wurde im Jahr 2002 von einer Kirchgemeinde zum Pfarrer gewählt und ist gegenwärtig Mitglied des Parlaments der Landeskirche von Graubünden. Diese Schritte auf das staatskirchenrechtliche System zu, die den Willen zur Zusammenarbeit manifestieren, stiessen jedoch nicht auf konstruktive Antwort. Dieser wenig souveräne Umgang demokratischer Institutionen mit einer kritischen Stimme bedarf keines Kommentars. Umso mehr bin ich dankbar, dass Martin Grichting mir auch weiterhin als weitsichtiger und denkscharfer Generalvikar zur Seite stehen wird.

Es stellt sich nun die Frage, wie es bezüglich eines Weihbischofs weitergehen soll. Mein Wunsch war es immer, mich in Chur, im direkten Kontakt und Gespräch, auf die Mithilfe eines Weihbischofs stützen zu können, ist dieser doch der erste Ratgeber des Diözesanbischofs. Da sich die Dinge nun wie dargestellt entwickelt haben, habe ich Herrn Weihbischof Marian Eleganti angefragt, ob er bereit wäre, nach Chur zu ziehen. Damit ist er einverstanden. Unter diesen Umständen verzichte ich darauf, einen zweiten Weihbischof vom Hl. Vater zu erbitten. Dies entspricht auch verschiedenen Voten, die im Priesterrat vorgetragen wurden.

In den letzten Tagen hat sich nun ergeben, dass Herr Regens Ernst Fuchs sein Amt als Regens des Priesterseminars zur Verfügung gestellt hat. Ich habe seine Demission angenommen und danke ihm für seinen Dienst, den er für unsere Ausbildungsstätte geleistet hat. Um Spekulationen vorzubeugen, möchte ich Ihnen umgehend mitteilen, wie es personell im Priesterseminar weitergeht. Weihbischof Marian Eleganti wird auf Sommer 2011 neuer Regens des Priesterseminars. Dass ein Weihbischof ein Priesterseminar leitet, mag auf den ersten Blick überraschen. Es ist aber kein Einzelfall, wie etwa die Diözese St. Pölten (Österreich) zeigt. Die Ernennung von Weihbischof Marian macht in vielerlei Hinsicht Sinn. So ist ihm das, was ein Regens tut, aufgrund seiner früheren Tätigkeit als Abt gut vertraut. Als Jugendbischof ist ihm das Thema der Berufungen sehr wichtig und er kann es nun noch unter einem neuen Titel thematisieren. Nicht zuletzt setzt ein bischöflicher Leiter des Priesterseminars einen starken Akzent auf das Seminar, das so wichtig ist für die Diözese und die Seelsorge in den Pfarreien und Gemeinschaften. Die Mitglieder des Bischofsrats begrüssen diese Neubesetzung. Das Kirchenrecht sieht vor, dass ein Weihbischof vom Diözesanbischof zum Bischofsvikar ernannt werden muss. Da die diesbezügliche Ernennung von Weihbischof Marian in Zürich im Sommer 2011 erlischt, werde ich ihn auf diesen Zeitpunkt hin zum Bischofsvikar für die Ordensleute ernennen. Auch hierin wird Weihbischof Marian auf seinen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen können. Mit Domdekan Msgr. Walter Niederberger bin ich übereingekommen, dass er Weihbischof Marian vor allem in der ersten Zeit unterstützen wird. Ich möchte es nicht unterlassen, Domdekan Niederberger für die Bereitschaft dazu und für seinen langjährigen und aufopferungs-

vollen Dienst für die Ordensleute in unserem Bistum ganz herzlich zu danken.

Als Weihbischof und Bischofsvikar verbleibt Weihbischof Marian selbstverständlich Mitglied des Bischofsrats, was aufgrund seiner neuen Aufgabe als Regens zur Folge hat, dass das Priesterseminar dort noch viel direkter präsent ist als bisher. Ich danke ihm herzlich für seine Verfügbarkeit und seinen bedingungslosen Einsatz für unser Bistum. In dieser neuen personellen Konstellation benötigen Weihbischof Marian und der regionale Generalvikar in Zürich, Dr. Josef Annen, für ihre Tätigkeiten die Unterstützung je eines Mitarbeiters. Ich informiere Sie baldmöglichst, welche Kapazitäten wir hierfür aufbringen können.

Sie alle wissen: Bei der Frage eines zweiten Weihbischofs ging und geht es nicht einfach um eine Personalie. Es geht um die Frage, was Kirche ist. Wo sehen wir uns in der grossen Weltkirche mit Brüdern und Schwestern, die weit härteren Lebensbedingungen ausgesetzt sind als wir? Wohin wollen wir hier in der Schweiz gemeinsam in dieser Kirche gehen? Wir können alle wählen, welche Medien wir konsumieren und welche Interessen und Hobbys uns treiben. Beides prägt uns. Doch die Kirche und unser katholischer Glaube geben uns Identität und Halt. Und es ist in der Glaubensgemeinschaft nicht anders als in der Liebe und in der Familie: Wahres Glück finden wir nur dann, wenn wir täglich danach streben, eins zu werden im gemeinsamen Denken, Fühlen und Handeln. Ich bin überzeugt, dass wir als Kirche in dieser Situation nur dann bestehen können, wenn wir im Wesentlichen eins sind und in Einheit mit der Universalkirche glauben, leben und handeln. Angesichts der Bedrohungen kirchlicher Einheit und der seit Jahren anschwellenden Zahl der Austritte ist für mich deshalb das Wort «Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht» (Jes 7,9) hochaktuell. «Glauben» meint hier nicht einfach ein religiöses Gefühl. Es meint das Stehen und das Verbleiben in der Identität des Volkes Israel, das unter der Herrschaft Gottes steht. In der Identität des Neuen Volkes Gottes müssen auch wir zu stehen und zu verharren versuchen, wenn wir «bleiben» wollen. Denn sonst droht uns die Zerstreuung in Partikularismen und lokales Brauchtum. Die bald beginnende Fastenzeit möge uns allen die Kraft geben, in der einen Identität des Neuen Volkes Gottes zu «bleiben» und, wo nötig, umzukehren.

Mit meinem bischöflichen Segen verbinde ich meinen Dank für alles, was Sie für die Einheit und das Wachstum der Kirche in unserer Diözese erbitten, aufopfern und tun.

7000 Chur, 16. Februar 2011

Vitus Huonder, Bischof von Chur

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte: Msgr. Dr. Marian Eleganti, Weihbischof des Bistums Chur, zum Regens des diözesanen Priesterseminars St. Luzi in Chur.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an: David Hiendl, als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon. Chur, 23. Februar 2011

Bischöfliche Kanzlei

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Ordensverantwortliche der Schweiz stellen sich dem Thema «Sexuelle Übergriffe»

Am vergangenen Montag, 21. Februar 2011, setzten sich die Ordensoberinnen und Ordensobern in Zürich an einer Fachtagung mit

dem Thema «Sexuelle Übergriffe» auseinander. Zur Tagung eingeladen hatte die Vereinigung der Orden und Säkularinstitute der Schweiz (KOVOSS'CORISS) zusammen mit Abt Martin Werlen, dem Verantwortlichen in der Bischofskonferenz für das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral».

Abt Martin Werlen konnte am vergangenen Montag 74 Ordensoberinnen und Ordensobern aus allen Sprachregionen der Schweiz im Centrum 66 in Zürich zur Fachtagung «Sexuelle Übergriffe» begrüßen. Als Referenten wirkten Mitglieder des entsprechenden Fachgremiums der Bischofskonferenz: Opfertherapeutin Eva-Regina Weller («Was passiert bei sexuellen Übergriffen? Eine Opfersicht»); Tätertherapeut Nico Bischoff («Was passiert bei sexuellen Übergriffen? Eine Tätersicht»); Abt Martin Werlen («Umgang mit sexuellen Übergriffen – ein Erfahrungsbericht»); Dr. Adrian von Kaenel («Wer trägt Verantwortung? Eine juristische Sicht»); Dr. Iwan Rickenbacher («Die Welt der Medien»).

Die Sensibilisierung für das Thema geschah während der Tagung an konkreten Beispielen.

Übernahme von Verantwortung in einer immer noch stark tabuisierten Problematik setzt die grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Thema voraus – auch in den einzelnen Gemeinschaften. Jede Gemeinschaft ist aufgerufen, dazu beizutragen, dass sexuelle Übergriffe in der Kirche kein Tabuthema mehr sind. Dies zeigt sich in besonderer Weise in der Sorge für die Opfer. Die Gemeinschaft trägt auch Verantwortung für die Täter. Mitbrüder und Mitschwester in den Orden sollen für die Problematik sensibilisiert werden, sodass Menschen, die Übergriffe erlitten haben, an den Klosterportalen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner finden, denen sie sich anvertrauen können. Die vielen Teilnehmenden, die Betroffenheit ob der Thematik und die Offenheit im Austausch waren klare Zeichen der Ordensleute, sich der leidvollen Problematik in aller Entschiedenheit zu stellen.

23. Februar 2011

Abt Martin Werlen OSB, Verantwortlicher SBK Fachgremium «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral»

Selbstverständlich Diakon – Profil und Entwicklungsprozess eines bewährten Amtes

Montag, den 28. März, Universität Freiburg (Schweiz) – Zentrum für Weiterbildung, Rue de Rome 6 (gegenüber der Universität Miséricorde)

Programm:

9.30 Uhr: Eintreffen und Begrüssung bei Kaffee und Gipfeli.
10.15 Uhr: Begrüssung: Dr. Urban Fink, Redaktionsleiter SKZ; Einführung in das Tagungsthema: Prof. Dr. Michael Felder.
Referat 1: Prof. Dr. Barbara Hallensleben: *Theologie des Diakonats auf dem Hintergrund des Zweiten Vatikanums*.
Referat 2: Prof. Dr. Dr. Klaus Kiessling (Philosophisch-Theologische Hochschule St. Georgen): *Das Diakonats als weltkirchliche Realität. Die Dynamik des Amtes im internationalen Horizont*.
Nach jedem Referat gibt es die Möglichkeit zu Rückfragen.
12.30 Uhr: Mittagessen in der Mensa der Universität (für die Tagungsteilnehmer sind Tische reserviert).
14.00 Uhr: *Stimmen aus der Praxis: Profile und Wirklichkeit des Diakonats vor Ort*. Mit: Diakon Andreas Wieland (Diözese Basel), Diakon Matthias Westermann (Diözese Chur), Diakon Peter Schwager (Diözese St. Gallen), Diakon Kurt Zogg (Diözese Chur, Schwerpunkt Sozialberatung), Markus Stalder, angehender Diakon (Diözese Basel).
15.15 Uhr: Kaffeepause.
15.45 Uhr: Dynamische Gestalt des Diakonats. Wegweiser in die Zukunft (Plenumsdiskussion).
16.45 Uhr: Ende der Tagung.

Die Tagung ist öffentlich und – mit Ausnahme des Mittagessens – kostenlos. Um Anmeldung bis Montag, 7. März 2011, wird gebeten an: sylvia.hodek@unifr.ch, Fax 026 300 97 93.

Autorin und Autoren dieser Nummer

Niklaus Bayer
Caritas St. Gallen
Teufener Strasse 11, 9000 St. Gallen
n.bayer@caritas-stgallen.ch
Prof. Dr. Michael Felder
Université Miséricorde
Av. de Rome 20, 1700 Fribourg
michael.felder@unifr.ch
Dr. Simone Rosenkranz
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Dr. Daniel Kosch
Generalsekretär RKZ
Hirschengraben 66, 8001 Zürich
rkz@kath.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lfzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lfzfachverlag.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lfzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lfzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 8/2011, Seite 133.



Katechese – Medien
Römisch-katholische Kirche im Aargau

Bei der Fachstelle Katechese – Medien Aargau ist eine Stelle für

Religionspädagogische Fachmitarbeit (50%)

ab August 2011 zu besetzen. Der bisherige Stelleninhaber übernimmt eine Leitungsstelle in Luzern.

Ihr Aufgabengebiet:

- Sie realisieren eigenverantwortlich und in Teamarbeit katechetische Ausbildungsmodulare nach ForModula
- Sie planen Weiterbildungsanlässe der Fachstelle und leiten eigene Kurse
- Sie entwickeln Konzepte für die Katechese an verschiedenen Lernorten

Wir erwarten von Ihnen:

- religionspädagogische und/oder theologische Ausbildung mit jeweils guten Kenntnissen auf dem anderen Fachgebiet
- fundierte Kenntnisse in Methodik und Didaktik des Religionsunterrichts
- Erfahrung im Religionsunterricht und in der Pfarrearbeit
- Qualifikation in der Erwachsenenbildung (SVEB 1)
- Verwurzelung im christlichen Glauben und in der Tradition unserer Kirche
- Flexibilität in der Arbeitszeit
- Ausreichende Anwenderkenntnisse in MS Office
- katechetische Tätigkeit im Aargau (zusätzlich zur landeskirchlichen Anstellung)

Wir bieten Ihnen:

Zielorientiertes Arbeiten in einem Team, verantwortungsvolle Tätigkeiten und viele neue Kontakte mit engagierten Menschen.

Ihr Stellenantritt ist am 1. August 2011. Arbeitsort ist Aarau mit Einsätzen im ganzen Kanton. Es gelten die Anstellungsbedingungen der Röm.-kath. Landeskirche Aargau.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis **31. März 2011** an: Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau, zuhänden Marcel Notter, Generalsekretär, Feerstrasse 8, Postfach, 5001 Aarau.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an den Stellenleiter Toni Schmid, Fachstelle Katechese – Medien, Hohlgrasse 30, 5000 Aarau, Telefon 062 836 10 63, E-Mail toni.schmid@ag.kath.ch, www.kathaargau.ch/katechese-medien.

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Die im Herzen der Stadt Luzern gelegene Pfarrei St. Maria zu Franziskanern ist für die rund 4500 Pfarreiangehörigen eine lebendige Kirche vor Ort. Menschen aus Pfarrei, Stadt und Agglomeration besuchen die historische Franziskanerkirche als einen Ort der Einkehr und des gemeinsamen Feierns.

Wir suchen per 1. August 2011 oder nach Übereinkunft eine/n

Pastoralassistent/in

(70 bis 80 Prozent)

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind

- sorgfältige und menschennahe Liturgiegestaltung und Predigt
- Beerdigungen
- Seelsorge
- Begleitung von Pfarreigruppierungen
- Leitung des Katecheseteams
- Religionsunterricht und Gemeindegatechese

Wir erwarten

- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in Katechese
- glaubwürdig gelebte Spiritualität
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden und Freiwilligen
- Kenntnisse in Konzept- und Projektarbeit
- Führungsverständnis für die Teamleitung Katechese

Für Auskünfte steht Ihnen Cornel Baumgartner, Gemeindeleiter ad interim, gerne zur Verfügung (Telefon 041 226 00 80, cornel.baumgartner@kathluzern.ch).

Ihre Bewerbung richten Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an: Katholische Kirchgemeinde Luzern, Leitung Fachbereich Personal, Brünigstrasse 20, 6005 Luzern.



Katholische Kirche
Luzern

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

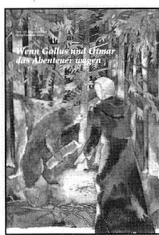
Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN



Wenn Gallus und Othmar das Abenteuer wagen

Geschichte um die Gründung des Klosters St. Gallen

Autor: Pfarrer Aloys von Euw
ISBN: 978-3-908572-50-3

Fr. 23.–/Expl. + Versandspesen



Sie liessen ihn nicht im Stich

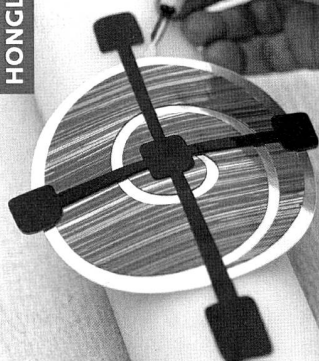
Geschichte um die Gründung des Klosters Einsiedeln

Autor: Pfarrer Aloys von Euw
ISBN: 3-908572-02-9

Fr. 19.40/Expl. + Versandspesen

Bestellungen bei Triner Verlag, Schmiedgasse 7, 6430 Schwyz, Telefon 041 819 08 10 oder über www.triner.ch, verlag@triner.ch

HONGLER



Oster- und Heimosterkerzen

Gerne stellen wir Ihnen unsere neuen Sujets vor.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG
Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**

seit 1703

Zu vermieten: Kaplaneihaus mit Loreto-Kapelle in national geschütztem Weiler im Kanton Schwyz

Die 300-jährige Kaplanei befindet sich im national geschützten Weiler Biberegg. Der Weiler Biberegg befindet sich in der Nähe von Rothenthurm im Kanton Schwyz und dem ebenfalls geschützten Hochmoorgebiet von nationaler Bedeutung.

Als Mieter wird ein Priester/Theologe (Frau oder Mann) bevorzugt, welcher ohne weitere Verpflichtungen in einem ruhigen, historischen und schönen kleinen Haus mit Garten wohnen möchte und gleichzeitig eine offene Kapelle zur Verfügung hat für das eigene Gebet. Die Kaplanei ist sowohl durch öffentliche Verkehrsmittel (Bus, Bahn) als auch durch Zubringerstrassen sehr gut erschlossen.

Die Vermieterin ist eine Stiftung, welche zum Zweck hat, den Erhalt der Kaplanei Biberegg sicherzustellen. Der Mietzins beträgt Fr. 1500.– exkl. Nebenkosten. Erste Informationen sind ersichtlich unter www.loreto-kapelle.ch.

Für Ihre weiteren Fragen steht Ihnen Herr v. Reding, Telefon 041 811 57 52, während der Bürozeiten zur Verfügung. Für den schriftlichen Kontakt möchten Sie bitte schreiben an AUCTOR SCHWYZ AG, z. Hd. Patrick v. Reding, Oberer Steig 18, 6430 Schwyz, oder E-Mail patrick.vonreding@auctor.ch.

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

**Wir gestalten, drucken,
nähen, weben und sticken.**

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

**heimgartner
fahnen ag**

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

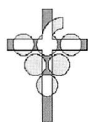


IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch



Katholische Kirchgemeinde Domat/Ems-Felsberg

Wir sind eine lebendige, offene Pfarrei mit zirka 4900 Angehörigen. Domat/Ems-Felsberg, zwei attraktive Gemeinden im sonnigen und schönen

Bündnerland, suchen auf 1. August 2011 oder nach Vereinbarung einen/eine

Vikar, Diakon oder Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin (100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Zusammenarbeit in allen Bereichen der Seelsorge und Liturgie
- Jugendpastoral, Erwachsenenbildung, Altersseelsorge
- Religionsunterricht an der Primarschule bzw. Oberstufe

Sie finden bei uns:

- ein junges, engagiertes Team von Mitarbeitenden
- aktive Vereine und Gruppen
- eine gute Infrastruktur
- traditionelles Brauchtum

Wir wünschen uns:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- einige Jahre Berufserfahrung
- offene, initiative, spirituelle und humorvolle Persönlichkeit
- engagierte Zusammenarbeit mit Pfarrer und Mitarbeitenden

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

- Kirchgemeindepräsident Erwin Menghini
Telefon 081 633 26 40
- Pfarradministrator Gregor Barmet
Telefon 081 633 11 43

Wir freuen uns über Ihr Interesse.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 29. März 2011 an: Herr Erwin Menghini, Kirchgemeindepräsident, Andrau 9, 7013 Domat/Ems.

Kopie an:

Herr Generalvikar Andreas Rellstab, Hof 19, 7000 Chur



Wir sind eine lebendige, offene Pfarrei mit gut 4000 Mitgliedern im schönen Weindorf Aesch (BL).

Infolge Rücktritts der Stelleninhaberin suchen wir **auf den 1. August 2011 oder nach Vereinbarung eine**

Nachfolge für unsere Jugendarbeiterin

Pensum 50–80%

Das Pensum kann je nach Aufgabenbereichen angepasst werden.

Aufgaben:

Im Bereich kirchliche Jugendarbeit

- Mitarbeit bei der Planung und Durchführung des Eventjahres (ausserschulischer Religionsunterricht der 9. Klasse)
- Angebote für Jugendliche
- Präsesamt beim Blauring

Im Bereich gemeindliche Jugendarbeit

- Mitarbeit im Jugendhaus Phönix
- Mitverantwortung für die «freestyle» – die Zeitung der Aescher Sekundarschule

Im Bereich Kinderarbeit

- Sonntagsfiir für Chli und Gross
- Chirchestübli
- Mitarbeit bei der ausserschulischen Kommunionvorbereitung

Im Bereich PC-Arbeit – Grafisches Gestalten

- Familienpost, Flyers, Kinderkalender ...

Wir bieten:

- Anstellung und Besoldung nach der ABO BL
- eigenes Büro und zeitgemässe Infrastruktur
- breite Unterstützung durch das Seelsorgeteam
- Mitarbeit von vielen Ehrenamtlichen

Wir erwarten:

- abgeschlossene Ausbildung im sozialen oder pädagogischen Bereich
- Freude am Kontakt mit Kindern und Jugendlichen
- sehr gute Computerkenntnisse – auch im grafischen Bereich
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten
- Zugehörigkeit zu einer Landeskirche

Einen Einblick in unser Pfarreileben finden Sie auf unserer Homepage **www.pfarrei-aesch-bl.ch**.

Für Fragen stehen zur Verfügung: Carmen Roos, Stelleninhaberin (Telefon 061 756 91 53) und Bernhard Schibli, Pfarrer (Telefon 061 756 91 51).

Wir freuen uns über Ihr Interesse. Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung bis am 1. Mai 2011 an die Röm.-kath. Kirchgemeinde, Brüelweg 3, 4147 Aesch.

Portal kath.ch

Das Internet-Portal
der Schweizer
Katholiken/
Katholikinnen

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius
in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag

Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch
st.antonius-egg@zh.kath.ch